Die Nachtpost

von

Ed Golland

Eine Wochenschrift für Gesellschaft, Kultur und Moden

Redaktion und Verlag: Breslau, Garvestraße 10 Telefon Ohle 3492 Anzeigenpreis je Millimeter 15 G.-Pfg. | 4. Jahrgang ✱ Nr. 41 ✱ Preis 20 Pfennige | Geldsendungen an: „Die Nachtpost" von Ed Golland Postscheckkonto Breslau 27354

Neue Sensationen aus Bischofswalde

Wie fülle ich mein Theater?

Der lächelnde Zahntechniker / Schreiben Sie Liebesbriefe? ✱ Liebe Ursulinerstraße! / Geschmacklosigkeiten / Gesunde Pleiten ✱

Der Ueber-Bubikopf

Während die Modekünstler den Bubikopf befehden und sein nahes Ende voraussverkünden, erscheint der Ueber-Bubikopf auf dem Plan. Der neueste Haarschnitt der modernen Frau, der in Paris sich zu zeigen beginnt, zeigt eine Kürze, die den durchschnittlichen Herrenkopf bei weitem übertrifft. Man nennt diesen Ueber-Bubikopf „die Mangel", weil das Haar so aufsteht, wie wenn es durch eine Wäscherolle gegangen wäre. Besonders die jungen Damen sind begeisterte Verehrerinnen des Ueber-Bubikopfes, dessen kurzgeschorene Stoppeln der Frau einen ganz männlichen Ausdruck verleihen. Jedenfalls sind die Locken und Flechten, die in den Modestiften so künstlich angebracht werden, augenblicklich nicht beliebt, sondern je kürzer das Haar ist, je jungenhafter es aussieht, desto schöner erscheint es der Pariserin. Man munkelt allerdings, daß Ende des Jahres eine Haartracht aufkommen wird, bei der der Hinterkopf und die Seiten kurz geschoren sind, aber nach vorn zu eine große „Skalploche" stehen bleibt, die in die Stirn hineingezogen wird. Zum Abendkleid wird der Ueber-Bubikopf nicht in seiner ganzen Kahlheit getragen, sondern man verbirgt ihn unter einem juwelenbesetzten Bandeau oder unter einem silbernen Haarreif, und Damen, die noch längeres Haar besitzen, schmücken sich mit großen Schmuckkämmen, die einige einflußreiche Modekünstler auf den Markt gebracht haben. Man behauptet, daß zu den prachtvollen spanischen Schals, die jetzt zu den Abendkleidern getragen werden, diese reich verzierten spanischen Kämme unbedingt gehören. Aber zu den hohen und runden Kämmen, die wie ein Schild an der Seite phantastisch über den Kopf emporragen, gehören Haarflechten, die ihn festhalten, und diese besitzen heutzutage nur wenige Damen. Deshalb macht sich die Pariserin heute garnichts daraus, zu einem Ueber-Bubikopf einen bunt leuchtenden gestickten Schal mit langen Fransen und ein kostbares Abendkleid zu tragen.

Theaternot

Eine stille Tragödie

Der kürzlich durch Selbstmord aus dem Leben geschiedene Direktor des Linzer Landestheaters, Heinrich Hagin hat nachstehendes letztlame Schreiben an das Präsidium des Oesterreichischen Bühnenvereins (Bühnengenossenschaft) hinterlassen: „Obgleich Ihnen bekannt ist, daß ich seit zehn Monaten mit Aufopferung meiner Gesundheit und meines Vermögens Ihren Mitgliedern die Existenz in Linz erhalten habe, drohen Sie mir heute mit Sperre, wenn ich nicht sofort die Gagen bezahle, trotzdem Sie darüber aufgeklärt sind, daß der Theaterdirektor nicht bestehen kann, wenn er gezwungen ist, das ganze Schauspiel- und Operettenpersonal zu behalten. Ich nehme Ihnen nicht übel, daß Sie die Interessen Ihrer Mitglieder rücksichtslos vertreten, leben Sie doch davon, aber Ihre jetzige Stellungnahme beweist mir, daß ich gut genug war, die verfahrene Kurre aus dem Kot zu ziehen und daß ein anderer nach Linz kommen soll. Sei es drum. Sie mögen es vertreten, daß Sie mich zur Verzweiflung getrieben haben und mag es Ihrer Organisation zum Segen werden. Ich scheide nicht mit Flüchen aus dem Leben, aber das eine sage ich Ihnen: Ihre Stellungnahme hat mich zu dem Schritt getrieben, den ich jetzt tun muß. Schreiben Sie ruhig über die Leichen Theaterdirektoren weiter. In meinem Falle wäre es mit etwas Geduld nicht notwendig gewesen, mich in den Tod zu treiben, aber ich bin zu stolz, um das Leben zu ertragen, das mir winken würde, nachdem ich alles, was ich besaß, für meine Mitglieder geopfert hatte."

Sehr geehrter Herr Golland!

Offene Briefe scheinen gutes Verhängnis der „Nachtpost" zu sein. Mal sind sie an einen prominenten Juristen gerichtet, mal an einen Pfarrer. Warum soll man nicht auch mal an Meister Golland schreiben, der seine Zeitung künstlerisch und originell aufzumachen versteht und bei dem daher offene Worte stets aufgeneigtes Gehör und Verständnis stoßen? Was mir heute, sehr verehrter Herr Golland, die Feder zu einer sehr ernsten Beschwerde in die Hand drückt, ist der Umstand, daß Sie in einer geradezu unerhörten Parteilichkeit in allen modischen Dingen dem (angeblich) schöneren Geschlecht den Vorzug einräumen, während alles das, was uns, das (wirklich) stärkere Geschlecht betrifft, in die verschlichte Ecke gerückt wird. Es ist dies eine Manier, die man liberall beobachten kann: Die Mode der Damen steht im Mittelpunkt, wir Männer sitzen wie die Aschenbrödel in der Ecke. Sie werden ja sagen, daß für speziell modische Dinge die Modezeitungen kompetent sind. Aber: gibt es eine Modezeitung, die uns Herren dasselbe bietet, wie etwa die „Dame" der Damenwelt? Das liegt nicht nur daran, daß die Frauenmode allgemein variabler ist, sondern vor allem daran, daß die Mode des Herrn fast nur dem Geschmack der Schneider überlassen wird.

Und über den Geschmack der Herrenschneider läßt sich streiten! Ein Anzug muß heute ein architektonisches Kunstwerk sein. Doch wo sieht man wirklich einmal einen gulsitzenden Anzug, der seine Fassen stets behält, auch ohne Bügeleisen, bei dem der Kragen genau anliegt, die Hose und Weste richtig sallen? Und habe ich nicht recht, wenn ich fordere, daß das Problem der Herrenmoden sozian in breitester Oeffentlichkeit erörtert wird, damit sich unsere Herrenschneider von guten Handwerkern zu geschmackvollen Künstlern entwickeln? Ich kam Anfang September aus England, dem maßgebenden Land für Herrenmoden. Da liegt tatsächlich noch ein anderer Schmitz darin, da läuft noch der subalternste Mensch in einem anständig zugeschnittenen Anzug herum. Und vor allem berührt in England der Umstand sympathisch, daß dort jeder Herr genau weiß, wie er sich anzuziehen hat. Er unterschiedet aufs feinste zwischen Frack, Smoking und Cutaway, den man hier in Deutschland fast garnicht mehr sieht, obwohl er als offizieller Anzug mindestens ebenso wichtig ist, wie der Smoking oder der Frack. Es scheint, daß den Deutschen die Kultur in modischen Dingen mangelt. Neunundneunzig von hundert wissen bestimmt nicht, wann sie den Smoking, wann sie den Frack anzuziehen haben. Der Smoking, der in Deutschland bei allen möglichen Gelegenheiten dominiert, ist in Wirklichkeit ein Tanzanzug für nachmittags, mit nichten aber ein Anzug für den Ball.

Geschmack ist etwas, was nicht nur angeboren worden ist, sondern auch erlernt werden muß. Wir deutschen Budapester, getreue Leser der „Nachtpost", werden uns sicher auch mit Ihren reichsdeutschen Lesern freuen. Sie als Schriftmacher dieses Gedankens begrüßen zu können. Aus Budapest, der Stadt, in der es unsagbar schöne Frauen und sehr elegante Männer gibt, will ich Ihnen jede Woche einen kleinen Modebericht senden. Nicht aus Hunger nach Honorar, sondern um ein gutes Werk zu tun an den Deutschen, denen es im eigensten Interesse eingehämmert werden soll, jenes Wort aus Albions Gefilden: Ein gut-gebauter Anzug ist die Hälfte des Erfolges!! Ergebensten Gruß Dr. Haakon Gertin, Budapest.

Au!!!

Herr Maier lag im Sterben. Er sprach noch in den letzten Zügen zu seiner Gattin: „Emma, Du weißt, ich habe die Heuchelei nie geliebt. Meine nicht, ich weiß alles und verzeihe Dir. Nur mußt Du mir versprechen, daß Du nach meinem Tode Deinen Freund heiraten wirst!"

„Meinst Du den Karl?" fragte die Getreue. F. R.

*

Lehrer: „Sage mir, Moritz, was für ein Verbum ist „handeln"?"
Moritz: „Im vergangenen Jahre war es noch ein aktives, jetzt ist es ein passives Verbum!" . . .

*

„Willy, jestern hette ick beinah ein nagelneues Auto jeschenkt jekriegt!"

„Nanu?"

„Also da steht een wunderbollet Auto vor dem Hause, und ick jehe an den Besitzer ran und frage: Pardong, möchten Sie mir vielleicht Ihr Auto schenken?"

„Und . . .?"

„Na, er hat Nein jesagt. Hätte der Kosser Ja jesagt, hette ick det Auto jehabt . . ."

*

Abschied

Es tropft die Zeit, die schweigend uns bedrückt,
Wie trockner Sand zäh in die schale Ewigkeit;
Wir sitzen nah und sind doch weltentrückt,
Ein bittres Lächeln frech sich an das andre reiht.

Blaugraue Rauchphantome kreisen still
Dir, schlanke Frau, um Deine zarte, weiße Hand;
Die Finger einer Palme geistern schrill,
Blaßblaue Schatten an die scharlachrote Wand.

Nackt über weiße Kaffeetassen fliegt
Ein schwerer Gegenstand zum krassen andern hin;
Im Nebenraum gedämpft Musik versiegt;
Der Sahne Weiß erinnert blaß an Kokain.

Der Cherry, den der Ober mir serviert,
Ist wie das Blut aus eines Narren dummem Herz.
Und wir sind Beide vornehm, reserviert,
Es fällt kein greller Witz wie sonst, kein bunter Scherz.

Die Geige nebenan singt uns ein Lied,
Frech wie die Dirnen die in dunklen Gassen stehn;
Der schwarze Blick, der in dem grauen glüht,
Gibt uns Gewißheit, daß wir uns nie wiedersehn.

An Deinem Ring der schmale Diamant,
Irrlichtert wild mit seinem kalten Sternenglanz;
Ich hab' Dich tausend Stunden wohl gekannt,
Du gabst verschwendrisch voll, ich nahm Dich restlos, ganz.

Jetzt sind wir Beide arm, wir können gehn,
Nichts blieb, dazu noch eine Stunde nötig wär,
Es noch zu kosten, nackend vor einander stehn
Die Seelen selbst; und schämen sich nicht einmal mehr.

Der Ober hilft galant und demutsvoll
Dir in den schwarzen Mantel, steht dann wieder starr;
Ich konstatiere sachlich, ohne Groll:
Das Leben ist gemein; doch es bezahlt stets bar.

Im Frühling schlugen rote Flammen Trumpf,
Jetzt trägt der Herbstwind Asche in das weite Land,
Die heißen Sinne wurden kühl und stumpf;
Einst gab man sich das Herz, jetzt gibt man sich die Hand.

Mein Mund streift Deine Hand ein letztes Mal,
Im Herzen ohne Weh vollkommne Leere gähnt;
Wir blicken höflich kühl, die Zeit schmeckt schal;
Kein Schmerz wird wach. Dazu sind wir zu dekadent.

Hans Striller-Strom.

Die neuen Sensationen vom Bischofswalder Doppelmord

I.

Daß diese traurige und geheimnisvolle Mordtat so lange die Oeffentlichkeit beschäftigen würde, hätte man kaum für möglich gehalten. Tatsächlich mußte die Presse die ganzen Wochen lang beinahe täglich irgend etwas Neues zu berichten. Teelöffelweise strömten die sensationellen Nachrichten von der offenbar vollkommen rat- und hilflosen Polizei in die Presse, und wenn man der Polizei, wahrscheinlich mit Recht, zum Vorwurf macht, daß sie in diesem Fall gefährlichen Trugschlüssen erlag, so muß man ihr noch ihr Verhalten der Presse gegenüber noch mehr zum Vorwurf machen. Einen Tag ließ sie etwas über das Testament des ermordeten Professors verlauten, das die Neumann erneut zu belasten schien. Am nächsten Tage flüsterte sie etwas von einem anderen Testament, das nicht mehr zu finden war, nach dem aber das Ehepaar Standtke bei der Erbschaft nicht bedacht war, so daß auf dieses ein Verdacht fiel. Am dritten Tage hatte sie einen Einbrecher entdeckt, der zwei Mitgefangene in der Mordsache schwer verdächtigte. Der Name wurde nicht genannt. Wieder am nächsten Tage wußte sie eine sehr geheimnisvolle Geschichte zu erzählen, nach welcher der eine Verbrecher die beiden anderen im Gefängnis belauschte, wie sie sich über die Mordtat unterhielten, Anzeige über das Gespräch erstattete und bat, von den beiden getrennt zu werden, da sie ihn furchtbar bedrohten. Am nächsten Tage wurden die drei Namen der drei Verbrecher genannt und hinzugefügt, daß die Polizei eifrigst nach einem Herrn fahnde, der am Morgen des Mordtages die Mordvilla mit einem Mietsauto passierte. Geheimnis über Geheimnis. Am nächsten Tage erfuhr die sensationshungrige Presse amtlich, daß der Lauscher im Gefängnis, der horchende Einbrecher, ein mit 12 Jahren Zuchthaus vorbestraftes, gefährliches Subjekt ist, das gerade aus dem Zuchthaus in Glogau ausgebrochen war. Und wieder am nächsten Tage wurde der verhaftete Architekt Standtke entlassen, weil, wie es wohl amtlich heißt, sein Rechtsanwalt den Untersuchungsrichter von der Unschuld des Verhafteten überzeugt hat." Alle diese Nachrichten beweisen nur eines mit völliger Klarheit: daß die Polizei in der Enträtselung dieses Falles nicht einen einzigen Schritt vorwärts gekommen ist.

II.

Die Indizien gegen die Neumann und das Ehepaar Standtke sind nach wochenlanger Untersuchung noch genau so schwach wie am ersten Tage. Und wenn man sie genauestens prüft, muß man zu dem Schluß kommen, daß nicht einmal die Verhaftung der Neumann zu Recht besteht. Die Polizei ist der Suggestion einer voreiligen und leichtfertigen Presse erlegen, zum guten Teil deshalb, weil sie die Presse nicht zu behandeln verstand und bis auf den heutigen Tag nicht zu behandeln versteht. Anstatt sie als Helferin geschickt zu benutzen, ist sie selbst sensationellen Irreführungen erlegen, deren erste sie mit der Enthaftung des Architekten Standtke büßen mußte. Es gibt wohl auch im heutigen Deutschland kein Schwurgericht, das auf Grund des bisherigen Materials die Neumann verurteilen würde. Es ist ihr bisher nicht das geringste bewiesen.

Die neue Spur, die im Gefängnis selbst unter Verbrechern entdeckt wurde, geht von einem Zuchthäusler aus. Solche angenehmen Zeitgenossen sind bekanntlich alles andere eher als glaubwürdig. Wird ein Gericht auf Grund der Aussage eines Zuchthäuslers allein zwei Menschen des Mordes schuldig finden können? Selbstständig aber hat die Polizei bis heute noch kein einziges wichtiges Moment festgestellt, das der Lösung des Geheimnisses irgendwie näher käme.

III.

Nach dem, was auf Schleichwegen in die Oeffentlichkeit durchsickert, scheinen Rivalitäten in der Besetzung des Morddezernats den Nachforschungen gerade nicht sehr zuträglich gewesen zu sein, und der augenblickliche Morddezernent wird nicht als die glücklichste Besetzung bezeichnet.

Wir können uns darüber kein Urteil erlauben, bedauern aber, daß die ungeschickte Haltung der Polizei gegenüber der Presse solchen Gerüchten überhaupt Raum gegeben hat. Wir halten es auch für aus der Luft gegriffen, wenn man weiter von einer Erschütterung der Stellung des Polizeipräsidenten selbst spricht, wenn man auch das persönliche Mitwirken des Polizeipräsidenten in der geheimnisvollen Angelegenheit gern etwas deutlicher gespürt hätte. Seine Mahnung an die Presse, mit sensationellen Nachrichten zurückzuhalten, ist vollkommen ins Leere verpufft, denn diese erbetene Zurückhaltung hat erst den Gerüchten Raum geschaffen und eine unheilvolle Verwirrung gestiftet. Die Korrespondenten der auswärtigen Presse waren wie wild hinter Nachrichten her, und namentlich einer überbot sich in sensationellen und falschen Berichten. Er meldete ein Geständnis der Neumann, die Polizei widerrief. Er war aber merkwürdiger Weise in der Lage, die Aussagen des verhafteten Einbrechers fast einen Tag früher zu wissen, als selbst die örtliche Presse!

IV.

Wir haben uns bisherher in dieser Angelegenheit sehr zurückgehalten. Wir möchten aber im Zusammenhang mit ihr sagen, daß die Polizei bei allen größeren Verbrechen der letzten Zeit vollkommen versagt hat. Wenn es wahr ist, wie glaubhaft versichert wird, daß zur Aufklärung des Doppelmordes in Bischofswalde Berliner Kriminalbeamte nach Breslau gesandt wurden, so ist das wahrlich kein Ruhmestitel für unsere Polizei, und die Sache ist dadurch, daß man sie geheimnisvoll verschwieg, nur schlimmer und blamabler geworden. Abgesehen aber von diesem Fall: sind nicht auch noch vier oder fünf andere Morde in und um Breslau unaufgeklärt? Sind nicht die Drahtseilattentate unaufgeklärt? Dagegen las man vor kurzem, daß es der Polizei gelungen ist, an der Grenze einen Haufen Leute wegen Verdacht des Hochverrats zu verhaften! Wir glauben zu wissen, daß sie stillschweigend längst alle wieder laufen gelassen wurden. Fehlgriffe und Mißerfolge und damit natürlich eine erklärliche und berechtigte Beunruhigung der Bevölkerung, die lieber die unter ihr lebenden Mörder und Drahtseilattentäter verhaftet sehen möchte, weil sie sich von ihnen mehr bedroht fühlt, als von harmlosen, ohne Maulkorb herumlaufenden Hunden. Auch die Staatsanwaltschaft scheint sich diesen Dingen nicht mit der nötigen Aktivität gewidmet zu haben, die sie doch bei anderen, weit harmloseren Gelegenheiten so gern zeigt. Die Herren, seien sie von der Staatsanwaltschaft oder der Polizei, die sich zur Klärung solcher Kapitalverbrechen unfähig erweisen, müßten rücksichtslos ihres Amtes enthoben und in die Provinz abgeschoben werden. Der Bevölkerung ist es ganz gleichgültig, ob durch eine solche Affäre wie die des Professors Rosen, die Stellung irgend eines Beamten erschüttert ist; der Polizei aber kann es nicht gleichgültig sein, ob durch ihr Versagen das Vertrauen der Bevölkerung zu ihr erschüttert wird. Und das ist im Fall Rosen, nach einem Wust von Sensationen, Widersprüchen, Verhaftungen, Enthaftungen leider und nicht zum ersten Male geschehen.

V.

Unbegreiflich ist es auch, warum die ausgesetzte Belohnung im Falle Rosen nicht erhöht wird. Hat die Staatsanwaltschaft noch nicht einen entsprechenden Antrag bei der Regierung gestellt? Die Berliner Polizei hat für die Festnahme der Dachstuhlbrandstifter 15 000 Mark Belohnung ausgesetzt, in Breslau steht auf die Klärung eines Kapitalverbrechens, das nach langen Wochen noch genau so dunkel ist, wie am ersten Tage, eine Belohnung von sage und schreibe ganzen 1000 Mark. Polizei und Untersuchungsrichter beschweren sich über die Fülle anonymer Zuschriften in der Sache Rosen. Sie ist doch wahrhaftig nicht verwunderlich. Einmal zeigt sie nur, wie lebhaften Anteil die Bevölkerung an der Aufklärung dieses Verbrechens nimmt, zum anderen aber reizt ja die Hilflosigkeit der Behörden gerade zum Briefschreiben.

Das, was als Ergebnis heute, nach langen Wochen, feststeht, ist dies: Der Neumann und dem Ehepaar Standtke ist durch eine voreilige und gewissenlose Presse und durch völlig haltlose Indizien der Anschein der Täterschaft angehängt worden. Herr Standtke ist, weil sich der Untersuchungsrichter von seiner Unschuld überzeugte, bereits aus der Haft entlassen. Wann wird seine Gattin, wann wird die Neumann entlassen?

Ein Schwerverbrecher, ein Zuchthäusler, belastet zwei Mitgefangene, von denen der eine den Professor, der andere den Hausmeister Stock ermordet haben soll. Abgesehen davon, daß diese Geschichte reichlich romanhaft klingt, welcher Richter verurteilt auf die Aussagen eines Zuchthäuslers, der womöglich nicht einmal eidesfähig ist?

Ergebnis nach wochenlanger Untersuchung: Null!

Der Fall Rosen: wahrlich kein Ruhmesblatt für unsere Staatsanwaltschaft und unsere Polizei!! R. D.

Wer lacht da?

In Deutschland wimmelt es bekanntlich von Geheimbündlern, Mordfehme, Putschorganisationen und ähnlichen Verbrechern. Erst kürzlich wurden in Berlin die „Ritter der feurigen Kreuzes "entdeckt, eine Fehmeorganisatio, die ein paar tausend Mitglieder umfassen soll. Ihre Begründer und Leiter, soweit sie verhaftet wurden, sind natürlich längst wieder entlassen. Die Münchener Staatsanwaltschaft hat jetzt gegen einen gewissen Beurer, Student und Holzhändler, der des Fehmemordes an dem Kellner Hartung dringend verdächtigt ist, einen Steckbrief erlassen. In diesem heißt es wörtlich: ‚Beurer ist beim Antreffen nicht zu verhaften, dagegen sein Aufenthalt beim Bekanntwerden ungesäumt der Polizeidirektion München mitzuteilen."

Ben Akiba hat doch unrecht. Daß in einem Steckbrief wegen Mordes ausdrücklich angeordnet wird, daß der Mordverdächtige nicht zu verhaften ist, daß ist noch nicht dagewesen!

*

Die deutschen Kaiserprinzen reisen bekanntlich in der Republik herum, werden in allen möglichen Nestern von Kriegervereinen und Jungfernbünden begrüßt, manchmal sind auch Vertreter republikanischer Behörden dabei. Die Abgesägten bringen sich dem Volke immer wieder liebevoll in Erinnerung. Die Zeitung für Hinterpommern konnte neulich stolz berichten: „Prinz Oskar dankte grüßend für die ehrliche Kundgebung, die eine dankbare Bevölkerung ihm und in seiner Person dem Hause Hohenzollern darbringt, das durch Jahrhunderte ruhmreicher Geschichte das deutsche Volk zu seinem Platz an der Sonne geführt hat."

Zwar hat der Oskar damit seinem Alten diese Rede geklaut; aber wo mag bloß die Sonne sein, in der wir sitzen??

*

Nach diesen Ausflügen ins Gebiet dieser Republik etwas Harmloseres: In Newyork ist ein Angestellter, weil er ein Mädchen küßte, mit 50 Dollar bestraft worden. Es war zwar nicht seine Braut, sondern nur eine Stenotypistin, die sich bei ihm vorgestellt hatte. Man wollte den Uebeltäter eigentlich sofort ins Gefängnis stecken, aber der Richter nahm Rücksicht auf seine Familie und ließ ihn noch mal mit 50 Dollar laufen.

Wann werden wir in Deutschland soweit sein? Jeder illegitime Kuß 200 Mark. Wir brauchten um die Reparationskosten bald nicht mehr bange zu sein!

*

Eine hiesige Tageszeitung brachte vor einigen Tagen eine Meldung unter einer Ueberschrift, die etwa so lautet: „Wie sich Oels zur Weltstadt entwickelt". Wir haben daraufhin sofort einen Sonderberichterstatter nach Oels gesandt, um die nötigen Feststellungen zu treffen. Wenn er den Versuchungen dieser Weltstadt nicht erliegt, wenn er heil dem Oelser Weltstadtverkehr entkommt, werden wir über die neu entdeckte Großstadt berichten! Kritikus.

Spielratten

Aus den Erlebnissen eines Croupiers.
Nacherzählt von Leo Heller.

(Fortsetzung)

Die „Klatschen".

Auf eine Art des Falschspieles möchte ich noch hinweisen, die ich öfters beobachtet habe, auf die sogenannten „Klatschen."

In unserem Klub in Meran erschien eines Tages ein jüngerer, sehr gut aussehender Herr, zu dessen elegantem Außeren seine großen Hände nicht paßten. Dieser Herr spielte nur auf Bankier und hatte während des Spiels immer seine Freundin hinter sich stehen. Er ließ sich von ihr jedesmal das Geld reichen, das er für seine Bank benötigte. Da er bereits in drei Banken groß gewonnen hatte erregte er meinen Verdacht, zumal er eine Bank nur bis zum vierten oder fünften Coup behielt und dann eine Suite gab. Meine Beobachtungen ergaben, daß die Karten ganz regulär gemischt wurden. Hatte nun der eine Pointeur die Karten abgehoben und dem Herrn übergeben, damit er sie in den Schlitten packte, praktizierte dieser einen kleinen Stoß Karten obenauf, den er vorher im Handinnern gehalten hatte. Dieser Vorgang ging so schnell vor sich, daß der ehrliche Spieler ihn gar nicht bemerken konnte. Ich ließ das Spiel sofort unterbrechen und visitierte in Anwesenheit von Kriminalbeamten die Handtasche der Dame. Die Dame war zuerst schreckensbleich aufgesprungen und erhob gegen meine Forderung schärfsten Protest, der ihr aber nichts nützte. Die Handtasche wurde geöffnet, und ihr Inhalt bestätigte meine Vermutung. Außer einer großen Summe Geldes kamen mehrere Pakete Karten, jedes etwa zu 80 Stück, zum Vorschein, die so gelegt waren, daß für die Bank drei oder vier Gewinn-Coups entstanden. Die Rücken der Karten waren verschieden, stimmten aber mit den in unserem Klub gebräuchlichen Karten überein. Die Dame hatte ihrem Komplizen vor Beginn jeder Bank unter Geldscheinen versteckt jedesmal ein solches Päckchen Karten, deren Rücken mit den gerade im Gebrauch befindlichen Karten übereinstimmte, gereicht. Die Karten versteckte der Herr nun im Handteller und brachte sie als die ersten auf den ganzen Stoß, den er in den Schlitten packte. Um meinen Beweis zu vollenden, zog ich aus dem gerade gepackten Schlitten noch die ersten fünf Coups, von denen die ersten vier für den Bankier gewonnen waren. Da sich der Herr als besonders rabiat aufspielte, wurde er gefesselt abgeführt, während seine Komplizin ihm williger und weinend folgte. Während sie mit einem Jahr Gefängnis davon kam, erhielt er als spiritus rector drei Jahre. Mit welchem Raffinement versucht wird, gerade im Klub durch allerlei Manipulationen unbedingt Geld zu verdienen, geht aus folgendem hervor:

Der falsche Conte.

Eines schönen Tages, an dem ich frei hatte, fuhr ich nach Bozen. Von früher her war mir das Batzenhäusl bekannt, das jeder Fremde so besucht, wie etwa in Nürnberg das Bratwurstglöckle, in Bremen den Ratskeller, in München das Hofbräu, in Breslau den Schweidnitzer Keller. Das Batzenhäusl ist eine gemütliche Weinkneipe, deren Räume sehr klein und niedrig sind. Im Batzenhäusl ist es Brauch, daß man nichts übelnimmt, womit wohl die Besonderheit dieser Kneipe den anderen Bozener Weinstuben gegenüber gekennzeichnet ist.

Ich bestellte mir eine Karaffe echten Tiroler und gab eine Hundert-Lire-Note in Zahlung. Der Kellner ging an das Büffet wechseln und kehrte nach fünf Minuten in Begleitung eines Polizisten zurück. Der Polizist fragte mich, woher ich denn den falschen Hundert-Lireschein hätte. Da ich wußte, daß ich das Geld aus unserem Klub hatte, konnte ich den Ursprung sofort feststellen. Am Abend trat ich, von zwei Kriminalbeamten begleitet, in unseren Klub. Wir ermittelten bald in dem Verausgeber des falschen Scheins einen angeblichen Conte Picasso, der aber weder Conte war, noch Picasso hieß. Die Falschgeldvertreiber suchen deshalb so gern die Klubs auf, weil sie dort ihre großen Noten leicht bei den Gewinnern gegen Ships und diese wiederum an der Kasse gegen gutes Geld umtauschen können.

Gefälschte Ships

Man trifft aber in den Klubs nicht allein falsches Geld an, sondern auch falsche Ships. Trotzdem wir sehr gut ausgearbeitete Ships aus Galalith hatten, hatten wir an einem Abend über 12 000 Lire Defizit, da es ein Spieler verstanden hatte, 24 falsche 500-Lire-Ships ins Spiel zu bringen. Obwohl wir schon während des Spiels die Falsifikate feststellten, konnten wir den Verausgaber nicht feststellen und mußten die Ships natürlich einlösen. Zu meinen Erinnerungen an Meran gehören übrigens zwei Fälle, die zwar mit Falschspiel nichts zu tun hatten, die aber so komisch interessant waren, daß ich sie hier mitteilen will.

Das Gebiß der Wienerin

Eine Wienerin, die fast täglich am Baccarattisch erschien, hatte gegen ein und dieselbe Bank hintereinander sechs Coups verloren. Nun war sie wieder an der Reihe, die Hand zu nehmen, hatte aber weder Geld noch Wertstücke, denn letztere hatte sie schon bis zur Höchstgrenze an unserer Kasse beliehen. Der Bankier war ein alter, erfahrener Spieler, den nichts aus der Ruhe bringen konnte. Nachdem er die Pointeure aufgefordert hatte, ihre Sätze zu machen, wandte sich die Wiener Dame mit folgenden Worten an ihn:

„Herr Bankier, auf meine Hand ein Ruf von 500 Lire."

„Leider höre ich solche Rufe nicht, gnädige Frau," antwortete der Bankier.

Die Dame wandte sich darauf hilfesuchend um und sah jeden der Reihe nach fragend an, aber keiner war geneigt, ihr etwas zu leihen. Da wandte sie sich wieder an den Bankier.

„Aber für 300 Lire bin ich Ihnen doch gut?"

„Gnädige Frau, gut sind Sie mir noch für weit mehr, aber nicht im Spiel!"

Das sagte der Bankier mit stoischer Ruhe und fuhr dann im selben Tonfall, an die anderen Spieler gewendet, fort:

„Machen Sie Ihr Spiel, und wenn das Spiel gemacht ist, geht es ab dafür und nichts geht . . ."

Hier wurde er von der Wienerin unterbrochen, die in ihren Mund gegriffen hatte und mit einem Ruck ihr goldenes Gebiß auf den Tisch legte.

„Es steht für Dreihundert," sagte sie nicht ohne Anstrengung.

Während die Anwesenden teils entrüstet, teils belustigt auf die Wienerin blickten, schien der Bankier garnicht verwundert, sondern nahm ruhig sein seidenes Tuch aus der Tasche, wischte das Gebiß sorgfältig ab, wog es in der rechten Hand und gab dann zur Antwort:

„Für zweihundert Lire akzeptiert."

Die Dame blickte ihn wütend an, dann nickte sie zum Einverständnis mit dem Kopf.

„Allright," sagte der Bankier, „und wenn das Spiel gemacht ist, geht es ab dafür, nichts geht mehr!" Er ließ einen kurzen Blick in die Runde schweifen, dann zog er mit automatisch gleichmäßigen Bewegungen die Karten aus dem Schlitten.

Seite „Eins", also zur Linken des Bankiers, auf der die Dame saß, hatte „Zwei". Seite „Zwei" kaufte ebenfalls, während der Bankier selbst zwei Bilder umlegte. Er verkaufte der Dame eine „Acht", der anderen Seite eine „Drei" und für sich selbst eine „Sieben", und gewann das Spiel auf beiden Seiten. Der Kassierer harkte das goldene Gebiß genau so nonchalant ein, wie die verlorenen Geldsätze, dann wickelte der Bankier das Gebiß in sein Taschentuch und steckte es ein, nachdem er den Gegenwert von 200 Lire in seine Kasse gelegt hatte.

Einen Moment starrte die Dame den Herrn scheinbar ungläubig ob seines Tuns an, dann stand sie entrüstet auf und ging. Noch einmal drehte sie sich um, als wollte sie etwas sagen, aber wahrscheinlich fürchtete sie ihre infolge des fehlenden Gebisses unreine Aussprache, wandte sich wieder um und rauschte hinaus, während der Bankier bereits wieder sein monotones „und wenn das Spiel gemacht ist, dann geht nichts mehr" herunterleierte.

Das Verhalten der Dame zeigte so recht die Spielereigenschaft: Bodenlosen Leichtsinn, Geschmacklosigkeit und Geldgier in höchster Potenz. Man kann ruhig folgenden Grundsatz aufstellen: Am Spieltisch hört fast jede Frau auf, Dame zu sein und jeder Mann, Kavalier zu sein. Ich meine damit natürlich nur den leidenschaftlichen Gewohnheits- und den abgestumpften Berufsspieler.

Das Bologneserhündchen als Spieleinsatz.

Während in dem eben geschilderten Fall eine Dame den Gegenstand, den sie am nötigsten brauchte, verspielt hatte, opferte in einem anderen Fall eine reizende junge Frau in Ermangelung anderer Wertgegenstände ihrer Spielleidenschaft ihr entzückendes, schneeweißes Bologneserhündchen. Als der Gewinner mit dem Hund, der, scheinbar in Erkennung der Situation, seine frühere Herrin traurig ansah, fortging, konnte die Dame ihre Tränen über den Verlust ihres Lieblings kaum zurückhalten.

Bevor ich nach Meran abreiste, war ich in einem der bereits genannten Berliner Russenklubs Zeuge folgenden Vorfalls:

Venus ohne Pelz.

Es erschien dort des öfteren eine sehr elegante junge Dame in Begleitung eines ebenfalls sehr vornehm aussehenden, nicht viel älteren Herrn. Ob beide zusammen verheiratet waren, blieb unbekannt, jedenfalls waren sie gegeneinander sehr intim. Während die junge Dame ab und zu auch mit gewonnenem Gelde vom Spieltisch aufstand, verlor ihr Begleiter andauernd. Eines Abends hatte der Herr hintereinander bei drei von ihm gezogenen Banken nicht einen Coup gewinnen können, bot aber bei der vierten Bank ebenfalls mit und bekam sie auf sein Gebot zugeschlagen. Bevor er die erste Lage klarmachte, wechselte er mit einem neben ihm stehenden Herrn, der hin und wieder Parisergeschäfte machte, einige Worte. Nachdem er noch einen Blick auf seine Begleiterin geworfen hatte, die ihre Aufmerksamkeit voll und ganz der Unterhaltung mit einer anderen Dame widmete, ging er mit dem Herrn hinaus, um nach wenigen Minuten mit frischgefüllter Brieftasche zurückzukehren. Es dauerte nicht lange, bis er wieder pleite war. Dann stand er vom Tische auf und gab seiner Begleiterin einen Wink, hinauszukommen.

Da mir an diesem Abend das Glück ebenfalls nicht gerade hold gesinnt war, ging ich ebenfalls hinaus und traf mit den beiden in der Garderobe zusammen. Sie befanden sich in einem erregten Wortwechsel, in dessen Verlauf der Herr die Dame erst zu beschwichtigen

Liebestragödien aus aller Welt

Liebestragödien über Liebestragödien: in jeder Woche wächst die Chronik der Liebes- und Ehetragödien unheimlich. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendwo ein betrogener Gatte, ein verschmähter Liebhaber zum Revolver oder zum Messer greift. In Berlin hat dieser Tage der 26 Jahre alte Arbeiter Peter Joch in einem Hotel am Stettiner Bahnhof seine Frau getötet und dann einen Selbstmordversuch unternommen, der mißglückte. Darauf ging er auf der Straße an einen Beamten, der Polizei heran, teilte ihm mit, daß er in einem Hotel seine Frau erschossen habe und sich selbst töten wollte, was ihm leider mißlungen sei. Der Beamte ging mit dem Arbeiter in das bezeichnete Hotel. In einem Zimmer im zweiten Stock lag tatsächlich die Leiche der 22 Jahre alten Frau. Vertrauensvoll, Joch erklärte, daß er seit einiger Zeit von seiner Frau getrennt gelebt habe, weil wiederholt Zwistigkeiten vorgekommen waren.

Er wollte eine letzte Aussprache mit ihr erzwingen und traf sich mit ihr in dem Hotel. Er bat seine Frau, sich wieder mit ihm zusammenzufinden und zu ihm zurückzukehren. Die Frau weigerte sich jedoch, und es kam zu einem neuen Streit. Joch zog plötzlich sein Taschenmesser und versetzte ihr einen heftigen Stoß in die Brust, der das Herz durchbohrte, sodaß die Frau sofort tot zu Boden fiel. Er versuchte dann, sich selbst zu erstechen, da er keine Schußwaffe bei sich hatte, brachte sich auch drei Schnitte am linken Handgelenk bei, marterte darauf, daß er verblutete. Als er aber nach mehreren Stunden immer noch lebte, ging er fort und stellte sich mit der Strafe der Polizei.

Von einem schweren Schicksal wurde der berühmte Berliner Tierarzt Kuhnert getroffen, dessen Ehefrau in einer Autodroschke in schwer verletztem Zustande neben einem toten Baron aufgefunden wurde. Unter die Tat bestehe Dunkel, man nimmt an, daß sich der Baron und die Frau, die wohl keine Geliebte gewesen war, jeder selbst erstechen wollten. Dem Baron glückte das Vorhaben, Frau Kuhnert begegnen bei sich nur schwer verletzt und wird, wenn sie das Leben hält, das Augenlicht für immer verloren haben.

In Graßwein bei Graz hat sich eine furchtbare Liebestragödie abgespielt. Der Förster Friedrich Fenz, ein bösartiger Mann, ersteck erst durch zwei wohlgezielte Schüsse das 7 Jahre alte Kind seiner Geliebten, dann durch einen Arztschuß seine Geliebte selbst. Fenz begab sich tödlich verletzt in die Gendarmerie, der er erklärte, es lägen im Walde zwei Leichen, und richtete die Waffe darauf gegen sich selbst. Auch er war sofort tot. Der Förster ist verheiratet und hat drei Kinder. Der Verbindung mit seiner Geliebten standen unüberwindliche Hindernisse im Weg, sodaß er auf diesen tragischen Ausweg verfiel.

Nicht minder entsetzlich ist die Tragödie, die sich dieser Tage vor dem Wiener Opernhaus abspielte. Die Oper war gerade zu Ende, das vornehme Publikum bewegte sich heiter plaudernd dem Ausgang zu. Da tauchte unter den friedlichen Menschen ein Artillerieleutnant in Uniform auf, der vor der Oper ungeduldig auf und ab lief, und wohl jeder dachte, daß er seine Braut erwarte. Plötzlich erschien jedoch eine junge Dame, die bei seinem Anblick harmlos lächelnd und freundlich auf ihn zu trat. Der Offizier schoß zog zum Entsetzen aller, die die Szene beobachtet hatten, plötzlich eine amerikanische Pistole aus der Tasche und feuerte zwei Schüsse ab, die brach scheinend zusammen, doch der Offizier beugte sich über die Getroffene und gab noch hinterleinander noch fünf weitere Schüsse auf sie ab. Es hatte sich im Handumdrehen eine riesige Menschenmenge gesammelt, der Offizier beugte sich unbekümmert um die Menschen über die Tote, entriß ihr eine Handtasche, die die Erschossene in der krampfhaft geschlossenen Hand hielt. Inzwischen war natürlich auch die Polizei erschienen, der Offizier übergab sich mit seiner Polizeiuniform und erklärte ihm: Ich bin bereit, Ihnen zu folgen. Es ist überflüssig, Gewalt anzuwenden. Der verhaftete Mörder ist der 31 Jahre alte Artillerieleutnant Virgilio de Fabritis, die Erschossene seine Geliebte Gattin. Der Mörder erklärte bei seinem Verhör folgendes: „Meine Gattin war mir untreu. Sie gestern allerdings hatte ich keinen Beweis dafür in Händen, betrogen zu werden. Ich fandte meine Frau in die Sommerfrische, doch kehrte sie bereits nach vierzigen Tagen nach Mailand zurück. Es gelang mir, ohne daß sie es erfuhr, ein paar Tage Urlaub zu bekommen. Als ich unermüdet in Mailand ankam und meine Wohnung betrat, fand ich auf dem Tisch ein Briefe meiner Frau, der erschien mir wie ein Brief, der mir selbst an einen mir Unbekannten gerichtet hat, und aus dem ihre Untreue zweifellos hervorgeht. Meine Frau verließ heute das Haus sehr zeitig und kam auch zum Mittagessen nicht zurück. Da in dem von mir gefundenen Brief ein Treffen zwischen meiner treulosen Gattin und ihrem Liebhaber bezeichnet war, begab ich mich dorthin.

wünschen eine Tageseschiffin?" Früher sagte man Dienstmädchen, Stubenmädchen. Heute ist alles ärmer geworden, aber vornehmer. Also schön, eine Tageseschiffin. Bekanntlich ist die Stellenlosigkeit der Hausgehilfinnen ein Dauerzustand, ziemlich jedes Mädchen ist auf einen Anfturm stellungssuchender, brauer, arbeitswilliger, sauberer Mädchen gefaßt. Am ersten Tage kam keine. Am zweiten Tage auch nicht. Am dritten Tage klingelte eine junge Dame von ausgesuchter Eleganz. Sie trug Lackschuhe, seidene Strümpfe, einen bezaubernden Bubikopf, hatte zartes Rot auf die Lippen gelegt, und ihr enges Röckchen ging viel über die Knie, ein ganz entzückende, schlanke Beine offenbarend.

Die Frau meinen Bekannten öffnete, war etwas verwundert, vermutete betrahte eine Freundin ihres Mannes in der eleganten jungen Dame, nun die Ehefrauen neuen ihren Bekannten nicht über den Weg. Nicht wahr? Sie fragte aber trotzdem sehr höflich: „Sie wünschen bitte?" Worauf das junge Mädchen fragte, ob hier nicht eine Tageseschiffin gesucht würde. „Ja," sagte die tüchtige Hausfrau, die in einer nicht ganz sauberen Küchenschürze vor der jungen Dame stand und sich genierte.

„Ich wollte mich vorstellen!" flüsterte die Elegante.

Die Frau betrachtete sich sich. Nun, sie hat eben aus wie eine Hausfrau, die sich mit Kindern, Reinemachen, Kochen und ähnlichen angenehmen Geschäften herumplagt. Dann betrachtete sie das Fräulein. Das sah aus, als wolle es schnurstracks zum Tanze gehen. Aber sie kamme sie direkt von der Barfüßerstraße.

Die Frau machte kurzen Prozeß: „Wollen Sie arbeiten?" Das Mädchen lächelte etwas verlegen: „Ja, natürlich", „Hier sind drei Mahlzeiten ungekocht verschluckt und sagte nichts. Und darauf machte die zerschlossene und wütende Hausfrau kurzerhand die Türe zu und fuhr ihren Mann wütend an, er solle ihr keine Dirnen ins Haus schicken.

III.

Aber so sind beileibe nicht alle. Manche arbeiten recht brav und fleißig trotz ihres Bubikopfes, und manche sind fagar treu und fleißig es, wenn sie heiraten. Zwei meiner Bekannten heiraten, die sie sich ein Paar seidene Strümpfe verkneisen, und alle arbeiten ihrer, ehe sie auf ein Vergnügen verzichten. Das heißt, die jungen Mädchen von heute arbeiten in der Mehrzahl nur der Arbeit wegen, weil sie ihnen Freude macht, weil sie sich zu ihrem Beruf berufen fühlen, sondern sie arbeiten, weil der Ertrag der Arbeit ihnen die Möglichkeit des selbständigen Amüsements bietet, weil sie unabhängig von Kaufleuten und Eltern sein können, die heute meistens nicht mehr spendabel sind. Alle arbeitenden Mädchen, seien sie aus dem Arbeiter- oder Beamtenstande, geben von ihrem Verdienst nur einen kleinen Teil zu Hause ab, den größeren Rest trägt die Pflege des Bubikopfes, der mindestens mindestens einmal auszustert werden muß, und die sonstige Aufmachung. Jeder Beobachter stellt fest, daß fast alle jungen Kontoristinnen heute aussehen wie die reichsten Mädchen der Vorzeit, den vernünftiger Mensch würde aber gegen diese Kultur der Neuherrlichkeit, der Kleidung, der Körperpflege, etwas einzuwenden haben, wenn die Innere, die innerliche Kultur damit Schritt hielte. Das ist aber ganz bestimmt nicht der Fall, und die Ursachen dafür sind vielfach, die im stillen Kämmerlein ihren Lieblingsdichter las, mit zwanzig Jahren zum ersten Male zum Ball ging und vor jedem männlichen Wesen kaufs Zähne fletschte, die Kinos besuchte, die Kinos besuchte, die Kinos besuchte, dem modernen Weibchen, das sich seiner Reize voll bewußt ist und Tag und Nacht darüber nachsinnt, sie mit allem Raffinement zu steigern und zu erhöhen. Auch ist der Bubikopf, der ungeschickt, die naturwidrig anabenhafte schlanke Taille, die ein unverkennbares Symptom für die Dekadenz unseres Zeitalters ist. Was wird es morgen heißen? Das triumphierende Kind, das bemalte Knie, der ausgeschnittene Rücken? Der Madonnenscheitel bestimmt nicht. Die Vermännlichung unserer heutigen weiblichen Jugend ist keine Modeerscheinung. Darüber sind sich alle Gelehrten einig. Sondern sie ist eine Zeitströmung, ein Symptom gesellschaftlich, unserer Gesamtmenschenkultur. Gewalt begegen angumenden, wie man es in Amerika versucht, hat gar keinen Zweck. Dort weitet die Geistlichkeit dagegen, daß man die Kinder, die jungen Mädchen, die Frauen in einen einzigen Mann unterscheiden kann. Helfen wird es nichts, und was heute in Amerika ist, wird morgen bei uns sein. Und das Muffelsendlein hat seine Ursachen, die sich kurz zusammenfassen lassen: ihre Kleine bemalen und die Welt auf den Kopf stellen, wie es ihnen beliebt.

Der Mann fügt sich. Und wenn wirklich einer, wie es hier und da geschieht, den Bubikopf seiner Gattin als Scheidungsgrund betrachtet, dann fällt er dem Gespött und Gelächter seiner eigenen Geschlechtsgenossen anheim. Denn wie immer heute kritisiert man, was man will, und jungen Mädchen wie Frauen wird die Gehorsamsverweigerung gegen die Kultur der Zukunft schaffst nicht der Mann, sondern die Frau.

Leider!!

R. Wendtea.

Tatsächlich kam meine Gattin gegen Abend aus diesem Hause. Ich folgte ihr bis zum Opernplatz, wo mich plötzlich die Wut übermannte, und ich sie niederschoß." Die Börse, die der Leutnant der Toten abgenommen hatte, enthielt tatsächlich eine Korrespondenz, die die junge Frau wirklich sehr belastete.

Zum Schluß der heutigen Chronik noch eine Heimgeschichte-Tragödie, die sich diesmal in den Karpathen abspielte. Aus Ville war seit 1914 ein Einwohner verschollen. Er war eingezogen worden, nie mehr zurückgekehrt und galt als tot. Er wurde auch von Amte wegen für tot erklärt. Dieser Tage aber kehrte er plötzlich aus russischer Gefangenschaft zurück und sah, daß sich seine Frau inzwischen einen zweiten Male verheiratet hatte. Er war darüber so unglücklich, daß er heimlich das Haus, in der sich die ganze Familie befand, anzündete. Alle Personen kamen in den Flammen um, und der Brandstifter erhängte sich, da das Leben für ihn je nun keinen Zweck mehr hatte.

Globetrotter.

Spielen wie heute

versuchte, damit, daß er sie nicht zu berühren war, ihr brüsk den Mäschen wandte, seinen Mantel anzog und fortging. Einen Moment lang starrte sie hinter ihm her. Dann setzte sie sich auf einen Sauteuil und begann heftig zu weinen. Ich beschwichtigte sie, so gut ich konnte nach dem Grunde ihrer Tränen. Nachdem ich ihr eine gange Weile gut zugeredet hatte, erzählte sie mir, daß der Herr einfach ihren Pelzmantel verkauft hatte, um seine Spielschulden zu bezahlen. Da er jedoch das Geld, das er für den Mantel bekommen hatte, verloren hatte, müsse sie nun in der bitterkalten Nacht den Heimweg ohne Mantel antreten. Ich hüllte sie in meinen Mantel ein und brachte sie per Auto nach Hause. Dann sah ich sie niemals mehr.

Alte Schwindelerinnen.

Während meiner Tätigkeit als Croupier traten wiederholt Leute an mich heran, um mich zur Weitsicht an ihren unreellen Machinationen zu gewinnen. Die „Gnaden" versuchen eben alles, um zu ihrem Ziel zu gelangen. Unter Umständen kann man sich ja einige Zeitlang täuschen lassen, ich machte die Erfahrung: je älter eine Frau wird, um so mißtrauischer steht sie allem gegenüber, und diese Eigenschaft zeigt sich am deutlichsten im Spiel. Gewinnt einmal ein Bankier die ersten Coups einer Bank, so gibt er dann eine Zeitlang ununterbrochen auf einen Brief, der Mal dann sind es immer die alten Spielerinnen, die beim glücklichen Gewinner foforl unweilles Spiel nachreden. Diese alten Spielerinnen sind überhaupt ein Kapital für sich, denn das Wort „Frau" trifft selten auf sie zu. Sie widmen ihr ganzes Interesse dem Spiel und werden gegen alles andere abgestumpft. Ihre Kleidung kann man größtenteils als verschoben bezeichnen, und die Gebaren ist das eines flegelhaften Mannes. Mit mich sieht es überhaupt so, daß das gewöhnlichste, müßige Spiel den Menschen gegen alles abstumpft und ihn mit der Zeit keine gute Kinderstube vergessen läßt. Während man wohl an jedem Ort und bei jeder Arbeit einen Flirt zwischen Mann und Frau beobachten kann, scheint das Verhältnis der Berufsleute hier nicht zu bestehen. Einer hat für den anderen nur den Wert des ausgebeutenden Objekts und wird danach behandelt.

Roulette.

Mein Direktor hatte mit unserem Klub so gute Einnahmen erzielt, daß er schon wenige Wochen nach Errichtung seines Unternehmens eine weitere Klubs Tage Mann um Mann nach dem Muster unseres Klubs stellen. Ich hatte mich mit diesem Spiel schon vollkommen vertraut gemacht, hatte mir auch den Betrieb in Monte Carlo genau angesehen und übernahm nun die Leitung der Roulettestiche.

Während beim Baccarat ein Spieler durch bereiches Spiel gut aber schlecht spielen kann, ist es beim Roulette ganz auf den Zufall angewiesen, vorausgesetzt natürlich, daß der Croupier, der die Maschine bedient, kein Falschspieler oder „Mister" ist. Es gibt mehrere Falschspiele, wie beim Baccarat, mit gelegten Karten, ist beim Roulette ausgeschlossen, und bennoch existieren beispielsweise in Berlin geheime Klubs, in denen dumme Menschen ihr Geld auf unredliche Weise verlieren können. Unter dummen Menschen verstehe ich Menschen, die nichts sehen können. Ich sage ausdrücklich: die nichts sehen können. Denn wird von seiten des Bankiers beim Roulette falsch gespielt, so muß die Maschine präpariert sein, und das ist nie ohne äußere Merkmale möglich. Man kann z. B. die Maschine schief stellen und erreicht damit, daß die Kugel meistens auf der nach unten geneigten Seite in den Kessel fällt. Ferner verfeilt man einen der Widerstände einige Millimeter, um zu bewirken, daß die laufende Kugel an dem Widerstand zuerst anschlägt und somit an einer bestimmten Stelle in den Kessel rollt. Damit nun die Kugel nicht doch nach weiter rollt, hat man den Widerständen eine andere Form gegeben. Während bei einer normalschwedischen Maschine die Widerstände in der Form Dreiecken, in gleichen Abständen und in gleicher Größe angebracht sind, existieren in Berlin Maschinen, deren Widerstände die Form eines Trapezes haben.

Die Längsseiten des Widerstandes standen also senkrecht zum Kessel, und die anschlagende Kugel fiel auch unmittelbar, nachdem sie gegen den Widerstand gelaufen war, unter ihr in den Kessel. Es gelang man nun den einen Widerstand einige Millimeter nach oben verrückt, so mußte die Kugel immer an ihn anschlagen, und es kam nun nur noch darauf an, den Effekt so zu berechnen, daß die Kugel in die gewünschten Felder fiel. Bei einiger Uebung ist es nun nicht schwer, ihr einen solchen Schwung zu geben, daß sie bestimmt nur zwei, drei Mal um den Kessel herumläuft, während man es ebenfalls so einrichten kann, daß sie nur ein Mal um den Kessel herumläuft. Der Bankier kann auf diese Weise den Zufall bestimmt auf zwei bis drei Nummern beschränken. Dieses System wendet er an, wenn die Gäste unglaublich hoch setzen. Es ist z. B. so, daß die Nummer 26 auf dem Zero liegt, stark gesetzt, dann kann er auf diese Weise dieser Nummer garantiert aus dem Wege gehen, indem er den Kessel so andreht, daß die Kugel den Widerstand einfach nicht mehr trifft. Es kann er bei einer Nummern natürlich auch aus dem Wege gehen und ebenfalls den unglaublichsten Zufall bestimmen, indem er z. B. dem ersten Dutzend, der mittleren Kolonne usw., während er den Zero-Charakter gegenüber, wie z. B. Rot, Schwarz, Gerade, Ungerade, Manque und Passe machtlos ist. Hat nun ein Spieler offene Augen, so muß er einen versteckten oder unversichtsmäßigen Widerstand als solchen erkennen, wie er andererseits gegen zu langsames Drehen sofort Protest erheben kann. Er kann sich also gegen Falschspiel beim Roulette ohne weiteres schützen, und aus diesem Grunde kann es einem routinierten Roulettespieler kaum passieren, daß er betrogen wird.

Der Spieler hat deshalb beim reellen Roulette die größten Chancen unter allen Glücksspielen, weil innerhalb einer längeren Zeitdauer immer ein mathematischer Ausgleich stattfindet. In den großen Klubs, wie in Monte Carlo, Zoppot usw., wird genau über jede Nummer Buch geführt, und die Abrechnung eines Monats zeigt dann, daß jede der sechsunddreißig Nummern fast gleichmäßig gewonnen hat. Wenn also ein Spieler jede Nummer die gleiche Zeit hat, auf Rot zu setzen, und eine Nummer hat längere Zeit hindurch nicht gewonnen, so kann er damit rechnen, daß diese Nummer dann mehrmals hintereinander gewinnt. Spielt nun trotz alledem ein Mann per Zufall immer im Gewinn ist, so liegt das in erster Linie am Zero, das ferner bewirkt, daß das Zero im Grunde genommen die siebenunddreißigste Nummer ist, während der Gewinner auf einer Nummer nur das Sechsunddreißigfache seines Einsatzes erhält. Ist also jede Nummer einschließlich des Zero mit demselben Satz gesetzt, fällt ein Satz an die Bank. Ferner verlieren sämtliche Sätze auf Partichancen zur Hälfte, wenn Zero gewinnt, und ebenso ist es mit den anderen Sätzen. Es ist ferner nach dem Gesetz des Ausgleiches gewinnt, so wird es jedem einleuchten, daß die Roulettebank auf die Dauer gewinnen muß. Als Kuriosität möchte ich noch hinzu, daß bei diesem Spiel der Mensch gegen eine Maschine spielt und sehr leicht seine Nerven verliert.

Zu keinem Spiel hat man soviel Systeme erfunden, wie zum Roulette, und dabei ist bemerkenswert, daß es sich bei diesen Erfindern sehr oft um Gelehrte der Mathematik handelt, die Jahre damit zugebracht haben, die Geheimnisse der Roulettemaschine zu ergründen. Meist werden sich alle diese Systeme schon im Anfang als falsch, manche erschweren eine Zeitlang als richtig, bis sich plötzlich herausstellt, daß sie nicht ganz sauberen Kichenschürze vor der jungen Dame stand und sich genierte.

Fehler einstellt. Ein absolut sicheres System gibt es nicht, wenigstens keines, das praktisch anwendbar wäre, denn theoretisch müßte man jedes Spielen mit einer Uhr beobachten, um jedem Zeitpunkt einen Coup den nächsten Einsatz verbunden und den Grundeinsatz hinzufügt. Das System ist aber praktisch deshalb nicht anwendbar, weil für den Einsatz eine Höchstgrenze besteht. Meines Wissens beträgt der Höchstsatz auf Partichancen in Monte Carlo zurzeit sechstausend Franco, während der niedrigste Satz mit zehn Francs festgesetzt ist. Progressiert man also einen Zehn-Francs-Satz in der vorher angeführten Weise, so kann man den vierzehnten Einsatz schon nicht mehr verdoppeln, muß also unbedingt verlieren, und es ist keine Seltenheit, daß die eine oder andere Partichance hintereinander zehn Mal gewinnt und verliert.

Trotzdem es also kein sicheres System gibt, hat der Spieler eines unsicheren Systems dem systemlosen Spieler gegenüber einen großen Vorteil, da er konsequent spielt. Eiserne Konsequenz im Roulette verhindert einen kleinen Gewinn, schafft aber gewissellos vor großen, dauernden Verlusten.

Hasardeure.

Ich habe einen Herrn in unserem Klub beobachtet, der konsequent Roulette spielte. Stets mit einem Satz, der ihn im Verlaufe kaum sehr verdoppelte. Er hätte aber nur dann dauernd verlieren können, wenn in genauer Abwechselung immer die entgegengesetzte Farbe gewonnen hätte. Das ist wohl theoretisch möglich, kommt aber in Wirklichkeit kaum vor. Ich habe es sich bei betreffenden Herrn meistens mit kleinen Gewinnsummen, nie aber mit größeren Verlusten sein tägliches Spiel beenden. Ich habe gerade an Roulettespielern sehr viel Interessantes beobachtet, die täglich mit unserer Pünktlichkeit zum Spiel erschienen, jede Gewinnsummer geräuschvoll notierten und nun bin und wieder einen kleinen Satz riskierten. Diese Leute gaben sich meist mit kleinen Gewinnen zufrieden und hörten so ein beschedenes Leben an den gleichen Orten, wo sonst nur Genußsucht herrscht. Manche dieser kleinen, bescheidenen Berufsspieler fröhnen diesem Spielen jahrelang, andere hingegen nur kurze Zeit, bis sie entweder das Geld, das sie bei einer Gelegenheit über gesammte Hab und Gut geopfert haben, und das sogar Geld gerade noch für einen Revolver reicht. Diese Spieler gehen sicheren Schritten Ruin entgegen und sind für die Hasardeure, weil sie Letzteres mit wenigen Ausnahmen sein Ende viel schneller herbeiführt.

Einer dieser Hasardeure wird mir unvergeßlich bleiben. Er kam eines Nachmittags an einen Tisch und riskierte einhundert Lire auf Nummer neunundzwanzig und gewann. Dann setzte er die bereits gewonnenen dreitausendsechshundert Lire auf Rot und gewann wieder. Einen dritten Satz machte er mit sechstausend Lire auf Passe (das sind die Zahlen 19—36) und es gewann die siebtausendfünfzig. Am selben Abend machte er aus seinen reichlich zehntausend Lire über einhundertfünfzigtausend im Baccarat und war am nächsten Tage wieder abgereist. Ich traf ihn viel später in Berlin wieder und er erzählte mir folgendes:

Als guttituierter Geschäftsmann lernte er das Baccaratspielen kennen und verlor sein ganzes Vermögen. Er ließ sich zu einigen verbotenen Manipulationen hinreißen und hatte nun die Wahl zwischen Staatsanwalt oder Selbstmord. Er vertrestete aber den Haupigläubiger noch einmal auf drei Tage, fuhr mit dem letzten Geld nach Marsan, die Monte Carlo hatte es nicht gerettet, und gewann seine Summe, die seine Verpflichtungen sogar noch weit überstieg. Heute spielt er auch noch, aber — — — Stets und höchstens um einen Pfennig, wie er mir lachend versicherte.

(Fortsetzung folgt.)

Tausend süße Beinchen werden ab 1.—15. Oktbr. im Victoria-Theater ganz Breslau erfreuen

Schauspielhaus
Operettenbühne
Tel. Ring 2545
Täglich 8 Uhr:
Riquette
Sonnabend 8 Uhr:
Zum 1. Male:
Uschi
Sonntag, nm. 3½ U.
MADI
Sonntag und täglich 8 Uhr
Uschi.

Liebich Theater
Telef. Ring 1646.
Täglich 8 Uhr:
Das Varieté-Programm der Internationalen Sensationen.
Liebich-Tanzpalast
Zum 5-Uhr-Tee und abends 9 Uhr
Die neue Kapelle!
Pesarini-Band. Laczi & Renni.

Großbreslau
Inh.: Heb. Zierowski.
Tel. Ohle 4384.
Täglich, nachm. 4 Uhr: Konzert des Zigeuner-Primas Parkas Janós.
Im **Tanz-Kabarett**
5-Uhr-Tee mit Mitternachts-Tarbiet. Kap.: Orig.-Atlant.-Band.

? ?
Wo ist **Kunstpfeifer Frank** genannt **Knappchen** und der **schöne Hugo?**
Bei **Richard Werner im Pfeiffer**
Ohlauerstr., Ecke Neue Gasse

Ober-Bayern
Gartenstr. 65
Ab Donnerstag, den 1. Oktbr.:
Neues Prachtprogramm
Unter anderem:
Das gr. Ausstattungsstück mit Gesang u. Tanz in 2 Bildern:
Der Liebe Sieg oder **Im Harem des Paschas!**
und
Das Garnison-Duhkum!
Militär-Schlafzuschauer.
Anfang 8 Uhr.
Kleine Preise.

CIRCUS BUSCH
Täglich 7½ Uhr, Sonntags ab 3 Uhr
Das hat Breslau noch nicht gesehen!
Der erste große Circus-Revue **Busch Busch 3 Busch**
20 lustige Bilder 20
Lachen ohne Ende!
Das große Circusprogramm spielt im Rahmen der Revue
Breslau unter Wasser
Alles rutscht Alles kracht
Alles schwimmt Alles lacht
Vorverkauf tägl. ab 10 Uhr Circ.-K., Barasch, Gelbe Radl.

Rote Mühle
Die **Preissenkung** der **Erfolg!**
Eintritt frei!
9261

Kurgarten
Kleinburg Kürassierstraße 12/18
Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag:
Kurgarten-Ball
Neue Kapelle: Modernste Tanzschlager!
Spelsen u. Getränke z. billigst. Preis. sow. auch preiswe., gutgepflegte Biere u. Weine.
Alle anderen Tage steht der Festsaal Vereinen, Gesellschaften, Logen, Korporationen etc. zu kulantesten Bedingungen zur Verfügung.
111/708

Kaffee und Restaurant Zur Vorstadt
Gräbschenerstraße 113.
Täglich musikalische Unterhaltung
Diverse Weine - Echte Biere - Liköre
Treffpunkt der mondänen Welt!
Frau Anna Ramser.

Kaffee und Konditorei „Zur Königsbrücke"
Abfahrtstelle der Dampfer nach dem Unterwasser.
Herrliche Terrassen.
Vorzügliche Speisen u. Getränke
Solide Preise.
Täglich: **Konzert.**
Dezente Musik.
Inh.: H. Knappstein.

Café Oderterrasse
Werderstraße, an der Universität
Intim — elegant
Täglich: Künstler-Konzert
Weine — Gute Küche — Solide Preise
1854

Pelz-Mäntel, -Jacken, Flöhse etc.
zu äußerst günstigen Teilzahlungen im
Pelz-Credit-Haus
früher Pelzhaus Abuco
Breslau 5, Viktoriastr. 48, I. n. der Passage
Telephon Ohle 4083

Spielplan der Breslauer Theater

Stadt-Theater
Telefon N. 1254 u. 6815.
Dienstag 7½ Uhr: „Carmen".
Mittwoch 7½ Uhr: „Cosi fan tutte".
Donnerstag 8 Uhr: „Der Barbier von Sevilla".
Freitag 7½ Uhr: „Undine".
Sonnabend 7½ Uhr: „Tosca".
Sonntag 7 Uhr: „Zauberflöte".

Lobetheater
Telefon N. 6774.
Täglich bis Sonnabend 8 Uhr: „Der Freiberufene".
Sonntag 8 Uhr: „Bonbontoche".

Thaliatheater
Telefon N. 6700.
Täglich bis Freitag 8 Uhr: „Der Gott der Rache".

Schauspielhaus
Telefon N. 2545.
Täglich bis Freitag 8 Uhr: „Riquette".
Sonnabend 8 Uhr: Zum 1. Male: „Uschi".
Sonntag 3½ Uhr: „Mädel".
Sonntag 8 Uhr: „Uschi".

Victoria-Theater
Telefon N. 2297.
Bis 30. September geschlossen. Ab 1. Oktober: „1000 süße Beinchen".

Liebich-Theater
Täglich 8 Uhr: „Das große September-Programm".

Union-Weinhaus
Schweidnitzer Stadtgraben 9
25
Gute Küche - Dezente Musik
Weiße Stübchen-Bar
Inhaber: WILLY NEUMANN
Telefon Ring 1407

Breslauer Rundfunk (418 m) Direktion Alexander Vogt. Wochentage 11.15: Wirtschaftsnachrichten (Berlin Neuenes Zeitzeichen. ◇ 1.25: Zeitansage. ◇ 1.30: Zweiter Wetterbericht und Wirtschaftsnachrichten (Breslau amtlich). ◇ 3: Pressenachrichten und Wirtschaftsnachrichten (Berlin amtlich). ◇ 3.30: Erster landw. Preisbericht. ◇ 3: Zweiter landw. Preisbericht. Täglich: 6.45: Wecke für den Einkauf.

Dienstag, 26. September. 12.30—1.25: Hauskapelle. 1. Fröhlich, Feuerwehrmarsch. 2. Kreutzer, Oliv, vn „Nachtlager in Granada". 3. Oelschlegel, Harfengständchen. 4. R. Strauß, Einzug des Ritter „Rosenkavalier". 5. Fotodine, Serenade. 6. Kollo, Aus „Olly-Polly": a) Wenn die Mädchen von der Liebe träumen; b) Liebes Kind, du hast so zauberhafte Augen. Orientalische Serenade. 7. Menzel, Vieux Esperanto Marsch. 2. Urbach, Ein Streifzug durch Bizets Werke. 3. Curtis, Erinnerung an Sorrento. Serenade. 4. Joh. Strauß, Bürgerspäne, Walzer. 5. Saint-Saëns, Printemps qui commence aus „Samson und Dalila". 6. Kollo, Aus der Revue „Achtung! — Welle 500": a) Ich weiß ein Zimmer, Foxtrottlied; b) Da macht mir schlaflose Nächte, Valse boston; c) So jung kommt's nie nicht mehr zusammen, Marschlied. ◇ 6: Mitteilungen für Funkstreunde. ◇ 7—7.30: Vortrag Dr. Else Meidner: „Goethe als Naturforscher". 2. Teil. ◇ 7.30—8: Vortrag Lothar Raabe: Ein Gang durch das amerikanische Breslau. ◇ 8.30: Allotria. Mitw.: Elsa Bayreiß (Lustige Lieder), Ernst Adolf (Humorist, Zither), Max Rosenthal (Chansons), Georgi Reinhardt (Kunstpfeifer); am Flügel: Eugen Greiner.

Mittwoch, 30. September. 12.30—1.25: Hauskapelle. 1. Ewert, Telephonist, Marsch. 2. Sullivan, Melodien aus „Der Mikado". 3. Halvorsen, Ballettmusik aus „Die Pilgrim". 4. Siede, Anamitische Zauberer, Charakterstück. 5. Byrnel, Liebesklage, Poesie. 6. Benatzky, Aus der Revue „Für Dich": a) Für Dich, Stimmungslied; b) Marie, Marie, Shimmylied. ◇ 5—6: Hauskapelle. 1. Suppé, Ouv. zu „Banditenstreiche". 2. Verdi, Fant. aus „Othello". 3. Tschaikowski, Ax Village. 4. Leoncavallo, Prolog aus „Bajazzo". 5. Rachmaninoff, Prelude. 6. Stafford, Amberg, Die Polizei, die regelt das Verkehr. Chansons. 7. Maier, Dorenbergmarsch. ◇ 6.05: Breslauer Hausfrau. ◇ 7—7.30: Vortrag Dr. Bittner: „Preisabbau und Preistreiberei". ◇ 7.30—8: Vortrag Erica Arnstaner: „Die wirtschaftliche Bedeutung der Indanthrenfarben". ◇ 8.30: Hans-Sachs-Abend. 1. Der Doktor und der grollen Mann. 2. Der tote Mann. 3. Der Robbelb an der Tür. Mitw.: Hertha Parlow, Luise Meister, Richard Odda, Friedrich Reinicke, Georg Feldmann, James Elsner, Gerhard Kunze. — Anschl.: 10 Min. Esperanto. Darauf „Varieté" auf Vox-Schallplatten.

Donnerstag, 1. Oktober. 12.30—1.25: Funkkapelle. 1. Meyerbeer, Krönungsmarsch. 2. Mendelssohn, Hebriden-Ouv. aus „Fingalshöhle". 3. Joh. Strauß, Kaiser-Walzer. 4. Hubay, Ungarische Reit (Violine: Dr. Laerstein; Klavier: Czerny). 5. Urbach, Aus Schubert Skizzenbuch, Fant. 6. 5.05: Zweites Konzert für die Jugend (für Kinder von 11—12 Jahren). Mitw.: Studienrat Bilke (Vortrag), Herbert Bilke (Harfen). 1. Vortrag: Dr. Paech: „Das Weltbild Dantes in der Dichtung". 3. Vortrag: „Tristan und Isolde." ◇ 7.30—8.15: Italienisch. ◇ 8.30: Kammermusikabend des Dresdner Streichquartette: Gustav Fritzsche (I. Violine), Fritz Schneider (2. Violine), Hans Ripkahn (Bratsche), Alex Kropholler (Cello). 1. Schumann, Streichquartett A-dur, op. 41 Nr. 3. 2. Dvořák, Streichquartett As-dur op. 105. 3. Haydn, Kaiserquartett.

Freitag, 2. Oktober. 12.30—1.25: Funkkapelle. 1. Herzer, Hoch Hiddekeburg, Marsch. 2. Lanner, Hofballtänze, Walzer. 3. Urak, Horch, die Jazzband spielt, Shimmy. 4. Bizet, Aus „Carmen", Zigeunerchor. 5. Ostmann, Konzertwalzer, Galopp. ◇ 5—6: Richard-Wagner-Nachmittag der Funkkapelle. 1. Zimmer, Der Gleb aus der Walküre. 2. „Lohengrin", Fant. 3. Walther Prefiled, Paraphrase (Dr. Laerstein). 4. „Siegfried" Fant. 5. Träume (Violinsolo: Dr. Laerstein). 6. Erinnerung an „Tannhäuser", Fant. ◇ 6.05: Breslauer Hausfrau. ◇ 7—7.40: Unterrichtsstelle Lothe Schwarz: „Richtiges Sprechen" (Letzte Stunde). ◇ 7.45—8.15: Vortrag Hanschel: „Die Gefahren einer Kohlenoxydvergiftung". ◇ 8.30: Rudolf-Baumbach-Abend. Mitw.: Georg. Grabowsky-Jetsch und Fritz Grabowsky (Geb.), Minna Hofel-Naegeli (Sad); am Flügel: Dr. Mick. 1. Einleitende Worte (Geschr. v. Friedrich Reinicke) und die Kaiserlichen Unzertrüstlichen: Der Fechtmeister und sein Schüler: Es war einmal (G. Grabowsky-Jetsch). 2. Schumann, Mein wundsamer Lied, Melodie. 3. Wolzogen, Hochzeit Horch auf, du träumender Tannenbaum (Hofel-Naegeli). 4. Aus „Zarewna" (F. Grabowsky). 5. Vom Wiegen Schlummerlied (Hofel-Naegeli). 6. Aus „Lorenzo Salomo und der Sperling: Tempora mutantur (G. Grabowsky-Jetsch). 6. Grossmann, Wiederauf, Rudolf, Lacrimae Christi, Melodie. Defekter verlaufe (Hofel-Naegeli). 7. Mündchaunen und die drei Wildtiere; Das Veilchen; Der Amerikaner Oradeli; Ekebeben (F. Grabowsky.

Sonnabend, 3. Oktober. 12.30—1.25: Funkkapelle. 1. Kücken, Ouvertüre, Marsch. 2. Fucchy, Dance Grotesque. 3. Suppe, Ouv. zu „Schöne Galathee". 4. Weingartner, Liebeslieder. 5. Zeller, Pop. aus „Der Vogelhändler". ◇ 5—6: Walzer-Schubert. 1. Joh. Strauß, Geschichten a. d. Wienerwald. 2. Stolzing, Valse triste. 3. Waldteufel, Mamolo-Walzer. 4. Bernucci, Tosca nach. 5. Joh. Strauß, Walzer-Ouv. ◇ 6—6.30: Schachbuch. ◇ 7—7.30: Vortrag Karl Kauer: „Bewegung und Entwicklung in der anorganischen Welt." ◇ 7.30—8: Vortragsreihe Harald Kien: „Mathematische Spielereien" (1. Vortrag). ◇ 8.30: Anläßlich des 60. Geburtstages von Max Halbe: „Mutter Erde", Drama in fünf Aufzügen. In den Hauptrollen: Arthur Wirth, Hans Becker, Mascha Grahm, Willy Koch, Friedr. Reinicke, Carl von Olfd, James Elsner.

Erstes vornehmes Breslauer Bierhaus
„Zum Schultheiß"
Ohlauer Straße 45 b und Promenade
Treffpunkt der wirklich guten bürgerlichen Gesellschaft!
Bestempfohlene Küche. *Oekonom. E. Kahler.*

Derby-Büfett
Sonnenstraße 33. Neue Bewirtschaftung!
Sonnabend, den 3. Oktober:
Einweihung!
Wein, Bier und Liköre. Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit!
Streng solide Preise!
Weinkarte:

1922 er Trabener	2,50 Mk.
1922 er Schloß Böckelheimer	3,00 Mk.
1922 er Gimmeldinger Meerspinne	3,50 Mk.
1922 er Zeiter Schwarze Katz	4,00 Mk.
1922 er Deidesheimer Crescenz Winzer-Genoss.	5,00 Mk.

Sekte:

F. A. Sielismüller	7,00 Mk.
Feist Cabinet	10,00 Mk.

Speisekarte:

Frikassee vom Huhn	1,50 Mk.
Ganze Taube mit Reis	1,50 Mk.
Casseler Rippenspeer m. Erbsenpüree u. Sauerkohl	1,50 Mk.
Eisbeine mit Sauerkohl	1,50 Mk.
Frankfurter mit Salat	0,75 Mk.

Kein Weinzwang.
Fremdenzimmer. Bett 2.00 Mk.
A. B. Oskar Härtel.

Bürgerpark Krietern
Endstation der Linie 2 Südpark
Jeden Mittwoch: ***Verkehrter Ball***
Jeden Sonntag: ***Bürgerpark-Ball***
Die Original-Jazz-Band-Kapelle spielt die modernsten Schlager!

Neu! Restaurant Waelchke Neu!
Bohrauerstr. 1/8, unter der Bahnunterführung
Behagliche Räume :: Gute Speisen und Getränke
Mittagstisch 0.-12.— Bester Solide Spezial Kaffee!
Sehr gut bürgerlich Gutbesucht!
Sonntag Sonntagvorm. Wieder-Eröffnet!

Kaffeehaus Gröschelbrücke
Hattestelle Linie 15.
Gewölber Chausseen
Sonntag 4 Uhr:
Vornehmer Tanz
Jed. Freitag 8 Uhr
Der beliebte Haushalt.
Jazzband -Quartett Ia.

Fürstenhof-Bühne
79 Gartenstrasse 79
Täglich:
Konzertspiel
Bienenstein
Anfang 8 Uhr.

Aktphotos
Pariser Salon, Orient-Schönheiten, Bilderneuheiten Nr. Dieses gesellen. Herrliche Künstlerische Naturaufnahmen. Musterkarte, auf Wunsch. Postkarte 920, Hamburg 36/220 A.

Flechten in 3 Tagen
geheilt durch Persia-Salbe. 1 Dose Mk. 3 Bei Nichtverfolg Geld zurück. „Hermes" G. m. b. H., Stuttgart H 541, Weimarstrasse 42

Breslauer Trichter
Ketzerberg
Dienstag Donnerstag Sonntag
Tanz u. Verkehrter Ball
Treffpunkt aller Fremden

Die Liebes-Beichte
des österreichischen Thronfolgers
Franz Ferdinand
Der Mann, um den Millionen starben.
Erst-Aufführung
Ah-Lichtspiele ab Freitag

Woher die Pleite kommt . . .

Wenn man heute von einer neuen Pleite hört, wundert man sich nicht mehr darüber. Man wundert sich nur noch, wenn man hört, daß eine Firma ihre Wechsel prompt einlöst. Fachleute bestätigen, daß ein großer Prozentsatz aller Breslauer Großhandlungen nur deshalb nicht in Konkurs gehen kann, weil überhaupt keine Masse da ist. Und wo blieb das Geld?

Der unverhältnismäßig hohe Privatverbrauch der meisten heute ruinierten Kaufleute hat ihr Geschäft zugrunde gerichtet. Bekannt wird nur ab und zu etwas von den Extravaganzen dieser Herren, die durch Vergleiche oder auch offenen Konkurse ihre Gläubiger ums Geld bringen. Von dem Mittinhaber einer angesehenen Textilfirma spricht man er habe in einer hiesigen Weinhandlung fünftausendmal Mark Schulden. Das alte, angesehene Geschäft ist insolvent. Der Herr mit dem Doktortitel aber hat die Erinnerung an eine feudal verlebte Zeit.

Eine Breslauer Großhandlung der Ernährungsbranche mußte sich mit ihren Gläubigern einigen. Diese bekamen fünfzig Prozent. In der Gläubigerversammlung machte der eine der beiden Hauptgläubiger die Entpflichtung, daß der Inhaber der Firma dadurch das Geschäft zugrunde gerichtet habe, daß er seiner Bürochefin, mit der er in näheren Beziehungen gestanden hatte, fünfundzwanzigtausend Mark Mitgift gegeben hatte, als sie heiratete. Nicht aus freiem Antrieb, sie soll ihm nämlich gedroht haben, über gewisse Geheimnisse zu plaudern, deren Kenntnis dem Zinangamt oder der Staatsanwaltschaft vielleicht sehr gelegen gekommen wäre.

Hätte früher einmal ein kleiner Schuster oder Schneider seinen Gläubigern bei einem Konkurse dreißig Prozent zur Verteilung geboten, dann wäre man ihm wegen betrügerischen Bankrotts auf den Kopf gestiegen. Heute fahren manche Herren noch schnell ins Bad, geben dort Tausende aus, kaufen für das ganze Geld, das noch da ist, ihren Frauen Toiletten, und dann begeben sie sich fromm lächelnd unter Geschäftsaufsicht.

Moral vieler Kaufleute von 1925! . . . .

G. D.

Geschmacklosigkeiten

I.

Im Schaufenster einer bekannten Konditorei in der Ohlauer Straße konnte man dieser Tage folgendes sehen: eine Torte aus gartenlose Marzipan, appetitlich anzusehen, in Form eines Kreuzes. Darauf, aus Schokoladenguß hergestellt, eine Maskottrang, umgeben von einem Heiligenschein, dessen Strahlen aus goldfarbenen Nougatcreme bestanden.

Das heilige Symbol der Christenheit, jenes bittere Kreuz des Leidens, das Christus auf sich nahm, um die Menschheit zu erlösen — von einem geschäftstüchtigen Zuckerbäcker verhöhnepieplet zu einer Näscherei, die man, womöglich in andere Schlaglichte gebettet, sich zu Gemüte führt, ist das nicht arglose Profanierung, die ausgeschlossen ist?! Man braucht kein Frömmling zu sein, man braucht von Religion überhaupt nichts zu halten, man wird trotzdem gegen diese Herabzerrung eines Symbols, das Millionen Menschen heilig ist, protestieren müssen. Diese Torte ist sicher sehr geschmackvoll gewesen, dafür bürgt der Name der Konditorei; aber das hindert nicht, daß sie trotzdem eine ganz grobe Geschmacklosigkeit darstellt!!!

II

Wir sind gewöhnt, in den illustrierten Zeitungen alles das zu sehen, was einen abstoßen könnte, Bilder von Leichen, Bilder von Eisenbahnzusammenstößen, Bilder von Verbrechern, Bilder von Erdbebenkatastrophe in Japan, die berühmte Filmdiva Tutti Tutti bei der Pediküre, und andere Bilder, die Herz und Gemüt angesichts unseren geistigen Horizont erweitern. Wenn mit feinerzeit seine Momentaufnahmen vorgesetzt erhielten, wie Haarmann seinen Opfern die Kehle durchbiß, oder wenn uns die mit Menschenfleisch angefüllten Tonnen des Kannibalen Denke unterschlagen wurden, so ist das sicherlich nicht die Schuld der betreffenden Redaktionen, die ja ihre Kameraden überall haben, nur etwas los ist; sondern der Veröffentlichung solcher Bilder stellten sich gewisse Hindernisse entgegen. Teils hätte die Behörde Einspruch erhoben, teils war auch ein Kerl wie Haarmann so gemein, die Redaktion nicht vorher zu benachrichtigen, wenn er wieder ein Opfer hatt machte.

Aber ein amerikanischer Reporter vom Preß-Photo-Dienst hatte neulich das Schweinsglück, eine interessante Aufnahme zurechtzukommen. Wie man meßt, wurde das Lenkluftschiff „Schenendoah“ kürzlich durch einen Wirbelsturm zerfetzt. Ein fixer Photoamann hatte nun das Glück, die Gattin des Luftschiffkommandanten knipsen zu dürfen, gerade in dem Moment, da ihr Ehemann ihr Lebewohl Mann empfängt. Die Schärfe des Objektives hat diese denkwürdige Szene mit erschreckender Grausamkeit festgehalten: wir sehen die schmerzgebeugte Frau, in Trauerkleidung, die Züge vom Leid verzerrt, wir sehen den Moment, wie diese tiefste Leid jählings in höchste Freude umschlägt, und dieses durch den plötzlichen Wechsel der Empfindungen entstellte Antlitz wird schleunigst über den Ozean gekabelt, damit auch der europäische Snob erfährt, wie eine Frau aussieht, die ihren Gatten tot geglaubt hat und ihn dann plötzlich gesund vor sich sieht.

Für zwanzig Pfennig kann man sich am Schmerz, am Entsetzen, an der Freude der armen Frau weiden. Und da gibt es noch Leute, die mitgeschnitten behaupten, unser Zeitungsgenossen sei nicht auf der Höhe . . .

III.

Wollte ich über modische Geschmacklosigkeiten sprechen, so müßte ich etwa ganzen Oktavseiten mit Druckpapier bestellen, um alles das zu verzeichnen, was auf einem kulturlosen Marktplatz nicht wie das rote Tuch auf den Stier. In einer Premiere im Lobetheater, in der sich wirklich gute Gesellschaft traf (a seltenes Ereignis in Breslau) erschien die Gattin einer Breslauer Persönlichkeit aus prominenten Kaufmannskreisen in einer bliederfarbenen Robe, bekolleriert bis zur Bewußtlosigkeit, mit einem wundervollen dunkelbraunen Bubikopf. Diese Aufmachung, bei einem jungen Mädchen gesehen, hätte mich in Entzücken versetzt. Doch es war dies nicht die Aufmachung eines jungen Mädchens, sondern einer korpulenten Dame in den fünfziger Jahren, mit altem, zerkurchten Gesicht und in einem Umfang, daß die Bank unter ihr ächzte. Schön ist die Jugend! Und schön ist auch das Alter! Wenn es sich nicht gerade aufpunkt, um dadurch Reize, die unwiderbringlich verloren sind, krampfhaft hervorzuzaubern und so die Würde des Alters zur Karikatur zu machen!

IV.

Ich kenne einen Herrn. Der mißt fast zwei Meter und ist eine Athletenfigur. Das ist sozusagen die muskulösen Mannes. Wenn man ihn über die Straße gehen sieht, sieht man ihm bewundernd nach. Und freut sich an der schönen Männlichkeit dieses Menschen. Doch aus dem Bewundern wird plötzlich ein erstauntes oder verächtliches Lachen, wenn man hinter diesem Athleten fändigen Begleiter sieht: einen entzückenden kleinen braunen Rehpinscher mit einer großen Schleife um den Hals.

Man sagt: Die Extreme ziehen sich an. Manchmal machen sie auch lächerlich.

L. W.

Vornehme Damen behandeln ihre Schuhen wie ihre Toiletten: beide werden nicht abgetragen!

Wenn sich die Bergangenheit einer Frau aufsticht, dann sieht es zumeilen sehr trübe aus.

Die gerettete Sittlichkeit

Liebe Ursulinerstraße!

Früher einmal bekamen die Polizeibeamten genügend Bewegungsgelder, daß sie auch sich dienstlich in ein Lokal setzen konnten, um hier ihre Beobachtungen zu machen. Nach dem, was man heute von den Beamten hört, sind diese Bewegungsgelder entweder ganz abgeschafft oder so knapp bemessen, daß die Beamten lieber darauf verzichten und sich keine Umstände damit machen wollen, über jeden Pfennig Rechenschaft ablegen zu müssen. Jeder, der die Materie kennt, wird bescheinigen, daß das Hauptätigkeitsfeld der Kriminalpolizei die Lokale darstellen. Wenn ein Einbrecher seine Beute zu Geld gemacht hat, geht er ins Lokal, um das frohe Ereignis zu feiern. Wenn ein schwerer Junge seine Ware los werden will, geht er in seine Kneipe, in der er Krumpane und Hehler trifft. Ein Beamter, der seine Ermittlungstätigkeit auf den Außenfeldern in den Lokalen verlegt, wird mehr Erfolg haben, als große Razzien mit großem Beamtenaufgebot. In Hamburg mit seiner trefflich organisierten und radikal arbeitenden Kriminalpolizei erlebte ich es allabendlich. Ich saße im Lokal, die Stimmung wird ausgelassen, es gibt Krach, oder sonst irgend ein Zwischenfall passiert. Und plötzlich steht ein Herr, der als unauffälliger Gast in der Ecke gesessen hat, auf, legitimiert sich als Kriminalbeamter und greift in den Vorfall ein. Allein das Gefühl, daß sich in den Lokalen ein Beamter befindet, ist für die Gäste beruhigend und für etwaige dunkle Elemente so beängstigend, daß diese erst gar nicht das Lokal unsicher machen.

Der Beamte, der seine Tätigkeit in gewisse zweifelhafte Lokale verlegt, hat allabendlich genügend Gelegenheit, wertvolle Beobachtungen zu machen. Der Kampf gegen die heimliche Prostitution kann nur erfolgreich sein, wenn die Lokale, in denen die heimlichen Prostituierten zuhaus sind, unauffällig von einem Geheimbeamten beobachtet werden. Und auch manches Kapitalverbrechen wäre schnell gesühnt, wenn es Beamte geben würde, die die nötigen Bewegungsgelder bekommen, sich oft in Lokalen aufzuhalten.

Ein selbst beobachteter Fall: Ich säße an einem Freitag in einem Lokal am Neumarkt. Es ist nachmittags, ich bin der einzige Gast. Zwei Burschen kommen herein, setzen sich in eine stille Ecke, sagen sich um, ob keiner sie beobachtet, tuscheln dann eine Zeitlang mit einander dann zieht der eine eine große Brieftasche, die wohl einem Bankbeamten gehört haben mag; die beiden zählen den Inhalt noch und teilen ihn. Es war ein ungeöffnetes Bündel Fünfzigmarkscheine und ein Knäuel kleinere Scheine, die nur ihnen lagen.

Satisfit der unbeteiligteste Leie macht sich seine Gedanken darüber, wie zwei halberwachsene Burschen auf einmal zu einer solchen Summe Geld kommen, daß sie dann in einer düsteren Kneipe teilen. Noch eine Privatperson kann sich nur ihre Gedanken darüber machen, aber nichts unternehmen. Ein Beamter wäre sofort der Sache auf den Grund gegangen und ein Verbrechen, an dessen Klärung heute noch fruchtlos gearbeitet wird, wäre vielleicht mühelos entdeckt worden.

Unsere Kriminalpolizei arbeitet bürokratisch. Das liegt teils an der Ueberalterung der Beamten, teils am ganzen System. Ein frischerer Wind muß durch die Büros pfeifen und den Aktenstaub hinweg pusten, dafür etwas mehr moderne Großzügigkeit in den Betrieb bringen!

Der lächelnde Zahntechniker

Karl Schmalbicke hatte als Zahntechniker ausgelernt. Das Erste, was er tat, als er dem Gehege seines Lehrherrn entsprungen war, war, daß er heiratete. Denn einerseits glaubte er für Lieschen Grunom mächtig Liebe empfunden zu haben. Andererseits konnte er mit den 10 000 Mark Morgengabe, die ihm von Lieschens Vater am Tage der vollzogenen Trauung ausgezahlt werden sollten, daran denken, sich selbständig zu machen. Er dachte also teils an Geld, teils an Reize. Und heiratete.

Lieschen hatte sich zu Karl durch sein Lächeln hingezogen gefühlt. Denn Karl lächelte ewig. Sogar im Schlafe. Dazu war er blond. Man kann also begreifen, daß dieser junge Mann auf ein weibliches Herz nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Er hatte eben einen Sonnigen an sich. Und das lieben bekanntlich alle Frauen. Denn lächelnde Männer sind zugänglicher als ernste, sie schlagen weniger ab, und wenn sie schon abschlagen, was seltsamerweise im Verkehr zwischen Mann und Frau noch immer vorkommen soll, dann lächeln sie wenigstens.

Karl hatte also Lieschen geheiratet, und da ein Glück selten allein zu kommen pflegt, hatte er sogar zur rechten Zeit eine Wohnung bekommen. Nun lächelte er, nein, er lachte. Kein einziger Schmerz in dieser Zeit war, daß Lieschen gute Zähne hatte. Er hätte ihr am liebsten aus purer Liebe alle Zähne plombieren mögen. Mit Gold natürlich, damit er dann mit um so größerer Berechtigung „mein goldenes Lieschen“ hätte sagen können.

Karl hatte schon während seiner Lehrzeit bei dem Zahntechniker in der Posemalkerstraße die Erfahrung gemacht, daß er dank seines Lächelns besonders von weiblichen Kundschaft frequentiert wurde. Wenn sich ein gutes Kind aus der Posemalkerstraße, seelisch oder körperlich schmerzgequält, zu dem Zahntechniker hinauf verlor, dann war es immer noch Karl Schmalbicke, an den es sich wandte. Denn der lächelte so so, daß man dabei jeden Schmerz vergaß. Und dann seine Finger! Ja, seine Finger, die waren ein eigenes Kapitel. Während man in der Posemalker an dicke Finger gewöhnt war, hatte Karl schmale, lange und trotzdem weiche. Und wer sie in seinem Mündchen spürte, glaubte, daß der liebe Gott oder wenigstens ein stellvertretender Engel nach seinen Zähnlein fühlte. Und nicht genug daran: Karl hatte so hübsche Krawatten, immer die neuesten Muster. Er schien im Kaufhaus auf Krawatten abonniert zu sein. Er hatte rote, blaue, gelbe, grüne mit Punkten, Ringen und Streifen. Wenn die Sonne ins Atelier hineinschien und auf die Krawatten fiel, da wurde es in dem Raum doppelt so hell und freudig. Und eine solche Stimmung kann man in einem Zahnatelier wohl gebrauchen.

Als sich Karl etabliert hatte, war natürlich sein Augenmerk auch auf weibliche Kundschaften gerichtet. Denn dort war es, wo er die Wohnadel mit sicherer Aussicht auf Erfolg anlegen konnte. Wie groß aber war sein Schrecken, als er sah, daß Lieschen angesichts des gefüllten Wartezimmers in tiefe seelische Erregung geriet. So oft eine Patientin unter sechzig Jahren die Schwelle des Ordinationszimmers überschritten hatte, kam in Lieschens Gesicht ein kummervoller Zug, von dem man nicht wissen konnte, ob er sich nicht im weiteren Verlauf der Ehe zur Wildheit und Raserei auswachsen würde. Und er wuchs sich aus. Je mehr diese Praxis zunahm, desto größer wurde auch seine Nervosität. Denn er wußte, daß, während er plombierte, narkotisierte, Lieschen wie eine gereizte Löwin in der Wohnstube auf und ab schritt, und zur Abwechslung einmal einen Blumentopf vom Fenster in den Hof schmiß oder vom Buffet eine Tasse nahm und sie auf die Erde warf. Und wenn Karl dann nach getaner Arbeit den Erwerbsmenschen ausgezogen hatte, um als Liebender Lieschen zu nahen, dann empfing ihn diese mit einer Flut von Tränen, in die sich eine weitere Flut von Verdächtigungen, Bitterkeiten und unliteraischen Aphorismen mischte. Was fruchtete es, daß Karl zu trösten, zu besänftigen, Irrtümer zu zerstreuen suchte?! Je salbungsvoller er sprach, je mehr er an sich hielt, desto heftiger tobte sich Lieschens Eifersucht aus. Bis . . . ja, bis . . .

Eines Tages erklärte Lieschen, daß sie nur dann bei Karl bleiben und sich nicht scheiden lassen wollte, wenn sie als seine Assistentin im Ordinationszimmer weilen und den ganzen Betrieb übernehmen würde. Der Gatte bot sie, besonders sie, blos nicht zu tun, da sonst seine ganze Praxis gefährdet sei. Umsonst! Lieschen zog einen weißen Kittel an, reichte Karl alles, was er zur Arbeit brauchte, und gab acht, daß er seine Patientinnen nicht andere als fachmännisch berührte.

Da geschah der erste Teil der Tragödie: Karl lächelte nicht mehr. Unter der Assistenz seiner Gattin hatte er das Lächeln verlernt. Seine Finger waren zwar noch ebenso fart wie früher, aber er trug eine graue Krawatte. Zum sichtbaren Ausdruck seiner Seelenstimmung. Die Kundschaft begann abzubröckeln, sie verlief sich!

Und dann geschah der zweite Teil der Tragödie: Ein junges, blondes Mädchen hatte gerade auf dem Operationstuhl Platz genommen, das Köpfchen zurückgelehnt und die niedlichen Füßchen übereinander gekreuzt. Karl, der neben dem Stuhl stand, hatte auf diese Füßchen einen sekundenlangen Blick geworfen. Diese Sekunde genügte aber, daß Lieschen in einer Eifersuchtswallung über das Mädchen herfiel und der halb Liegenden eine Backpfeife nach der anderen versetzte. Denn wiederholte sie an ihrem Gatten das Gleiche!

Die Folge dieses Intermezzos war einerseits eine Klage des jungen Mädchens gegen Frau Lieschen, andererseits eine Scheidungsklage zwischen den beiden Gatten.

Die Klage Karls gegen Lieschen war um so berechtigter, als seit jener Backpfeifensszene Karls Praxis wie abgeschnitten war. Das war erklärlich. Denn man besucht doch keinen Zahnarzt, um sich statt zu plombieren ohrfeigen zu lassen.

Vor Gericht weinte Lieschen, weinte Karl. Lieschen um ihre gekränkten Lebenshoffnungen, Karl um seine Praxis. Er behauptete, daß es ihm ohne Lieschen leichter sein, seine Praxis wieder zusammenzuflicken, als Lieschen ihre Lebenshoffnungen.

Und das geohrfeigte Mädchen, das als Zeugin einvernommen wurde, sagte: „Ich jedenfalls jehe nie wieda zu Herrn Schmalbicke in de Ordenzsion. Sonst jeht man zum Zahnarzt um eene jeschmollene Backe wechzubekomm. Jek aba habe je mit jerade beim Zahnarzt jeholt. Nee, Schmalbicke is for mir alebidt!“

Die Ehe wurde dann rechtskräftig geschieden. Lieschen will nun einen Totengräber heiraten . . . .

Leo Heller

Was macht Glogau?

Um sich die Langeweile zu vertreiben, hatten sich einige Herren zusammengefunden, die bes öfteren in einer Privatwohnung in der L . . . straße ein Spielchen veranstalteten. Die liebenswürdige Hausfrau sorgte für allerlei Getränke, und allmählich wurden die Köpfe sehr heiß. Erst betrachtete man das Spiel nur als Spiel, zur Zeitvertreib, bis die Einsätze immer größer wurden. Herr S . . . spielte mit hohem Gewinn. Und die Geldscheine häuften sich vor ihm. Doch in wenigen Minuten verlor er nicht nur das Genommene, sondern noch ein stattliches Geld obendrein. Vor Wut und vom Alkohol erregt, geriet er außer sich. Er drohte den Herren, die Spielhölle der Polizei zu übergeben, und in der Aufregung gaben ihm die anderen auch das Geld zurück. Zufrieden mit seiner Heldentat ging Herr S . . . nach Hause. Es gibt noch Kavaliere . . .

Jawohl, es gibt noch Kavaliere! Die junge Frau eines hiesigen Reisenden langweilte sich sehr. Lebenslustig und hübsch, war sie einem kleinen Abenteuer nicht abgeneigt. Und ließ sich von einem Kollegen ihres Mannes einladen. Man besuchte ein kleines Lokal, machte eine stattliche Zeche. Und wie es am gemütlichsten ist, entschuldigt sich der Kavalier für einen Augenblick. Er würde bald wiederkommen. Die kleine Frau wartet und wartet, doch ihr Gesellschafter kam nicht. Und sie bezahlte selbst die Zeche. Es gibt eben noch Kavaliere!

Ein auswärtiger Reisender lernt hier in Glogau ein Mädel kennen, und um nicht mit ihr in die teuren Lokale gehen zu müssen, besorgt er Diäte und Delikatessen und labet sie in sein Zimmer ein. Der Schmaus schmeckt ihnen gut, doch auf den nicht mehr jungen Reisenden wirkt er so stark, daß er bald einschläft. Das Mädchen verließ indessen das Zimmer. Zept schreibt aus einer Nachbarstadt der Reisende an den Besitzer des Hotels, er solle versuchen, das Mädel ausfindig zu machen, sie habe ihm aus den Musterkoffern wertvolle Waren gestohlen. Tüchtiges Kleinstadtmädel!

In nächster Nummer mehr!

Prior.

Geschäftliches

Das beliebte Etablissement **Kurgarten, Kleinburg,** Kürassierstraße Nr. 12/18, wird auch während der Herbst- und Wintersaison mit gediegenen Vergnügungen aufwarten. So findet an allen Sonntagen von 4 Uhr nachmittags Freikonzert und daran anschließend Ball statt. Diese gern besuchten Kurgarten-Bälle werden außerdem an jedem Dienstag und Donnerstag veranstaltet. An den übrigen Tagen ist das mit der Straßenbahn bequem zu erreichende Lokal für Festlichkeiten zu kulantesten Bedingungen frei. Wegen des Mangels an geeigneten Sälen werden Gesellschaften, Vereine, Korporationen hierauf besonders aufmerksam gemacht. Die Verpflegung in dem geschmackvoll eingerichteten Lokal ist auch wie vor zu erstaunlich billigen Preisen.

„Ich weiß ein Zimmer," aus Welle 505 sowie alle auf Welle 418 zu Gehör gebrachten Musikschlager sind auf Schallplatten stets zu haben bei letztgenannter Firma. Neuaufnahmen aus den Operetten und Revuen, wie Ulrich, Mauette, **„Tausend süße Weinchen,"** werden unverbindlich vorgeführt bei der Firma **Opitz & Böhne,** Breitestraße 14, Nähe Neumarkt. Siehe Inserat.

Ein gemütlicher Aufenthalt erstand in dem neuvenovierten Café und Restaurant, „Zur Weltpost", Kürassierstraße 118. Die Inhaberin, Frau Ramser, sorgt dafür, daß jeder auf seine Kosten kommt. Musikalische Unterhaltung hilft die Zeit vertreiben, Biere und Liköre zu äußerst soliden Preisen heben die Stimmung.

Das bekannte Derby-Bufett in der Sonnenstraße 38 ging durch Kauf an Herrn Fritz Rothe über. Im Verein mit seinem Geschäftsführer, Herrn Haertel, hat er in wenigen Tagen neuen Betrieb in das Lokal gebracht. Die Preise sind bedeutend herabgesetzt, die Küche ist erstklassig, sodaß der Besuch nur empfohlen werden kann. Am Sonnabend, den 3. Oktober, findet die offizielle Einweihung statt. Es sei auf das Inserat verwiesen.

Schreibmaschine „Deutschland". Die Firma J. Max Koch, Neustadt (Orla) bringt soeben eine neue Zweifarben-Schreibmaschine auf den Markt, welche wohl gegenwärtig die preiswürdigste auf dem Schreibmaschinenmarkt sein dürfte. Dieselbe ist eine große Kontorschreibmaschine, welche infolge ihrer ingenösen Konstruktion die längste Lebensdauer garantiert. Die Universal-Tastatur, wie bei jeder anderen großen Maschine dürfte die Einführung der Maschine auf das Schnellste gewährleisten. Die Maschine hat vollständig geräuschlosen Gang und sehr leichten Anschlag, sodaß auch die größte Schreibschnelligkeit garantiert ist. Sie wird keine übrige Addier- und Korrigiertaste, beiderseitige Randstellung mit doppelter Sperrung, leichteste Typen- und Zeilenauswechslung, automatische Zeilenstellung auf drei verschiedene Weiten, dem größten Farbband gereicht. Durch mühelosen Umstellen für Zweifarbenschrift, sowie Ausschaltung des Farbbandes für Matrizenschrift wird dem Schreibenden jede Erleichterung geboten. Außerdem bietet die Maschine die größte Durchschlagskraft. Der Preis ist als ein sehr niedriger zu bezeichnen, wenn man bedenkt, daß die Maschine allen Erfordernissen der Schreibmaschinentechnik gerecht wird. Eine Maschine kann in der Expedition unseres Blattes besichtigt werden.

Der Winterfahrplan tritt am 4. Oktober in Kraft. Schon jetzt ist die Winterausgabe der Storm-Kursbücher erschienen. Neben dem Storm Kursbuch **Reich** (4.—) hat sich in unserm Verkehrsgebiet der Storm **Ostdeutschland** (1.80) sehr gut eingeführt. Da der Winterfahrplan auf vielen Strecken zum Teil erhebliche Veränderungen bringt, empfiehlt sich sofortige Anschaffung des neuen Kursbuches.

Fürstenhof-Bühne

Das erste Weinhaberfest Breslaus im Hotel „Der Fürstenhof", Gartenstraße 79, gegenüber dem Landeshaus, das seit fast 6 Jahren für die Unterbringung der Entente-Kommission beschlagnahmt war, eröffnet am 26. September 1925 mit dem Gastspiel „Bienenstein" seine Pforten. Genußreiche Abende, Schlager, Neuheiten, zivile Preise sollen in den intimen Räumen vorherrschen. Kein Weinzwang!

Wenn kein Händler am Ort
bestellen Sie bei Ihrem Briefträger
„Die Nachtpost von Ed Golland"
Postzeitungspreisliste 1925 Seite 117

Mesalliance

Mit dem Umsturz sind jene Schranken gefallen, die die gesellschaftlichen Klassen bis dahin getrennt hatten. Mitglieder erhabener Fürstengeschlechter, die vorher sicherlich nicht daran gedacht hätten, eine Mesalliance zu begehen, beeilten sich, den Geboten ihres Herzens oder ihrer Vernunft Folge leistend, Ehebande zu knüpfen, die man vor einem Jahrzehnt noch für unmöglich gehalten hätte. Vor wenigen Jahren noch hätte es in der ganzen Welt riesiges Aufsehen hervorgerufen, wenn ein Königssohn seine Gemahlin aus der Bürgerstube holte. Alle Zeitungen der Welt würden Wochen hindurch sich mit dem Falle befaßt und die ganze Vergangenheit des Paares bis zu den intimsten Details vor der Oeffentlichkeit ausgerollt haben. Heutzutage gibt es keine solche Sensation mehr. Die Märchenprinzen steigen tatsächlich in die Bürgerstuben hinab, um sich von dort die Ehegefährtin auszuwählen, nur gibt es keine Könige mehr, die dem glücklichen jungen Paar als Morgengabe das halbe Reich schenken würden.

Die Welt hat sich eben geändert. Und wenn man den neuesten Gotha durchblättert, so kann man die interessantesten Entdeckungen machen. Von den beiden dänischen Königssöhnen ist es bekannt, daß sie sich ihre Frauen aus der Reihe der Töchter der amerikanischen Finanzmagnaten holten und daß Prinzessin Erik ehemals Lois Frances Booth hieß und aus Ottawa stammt, während der einstige Name ihrer Schwägerin, der Prinzessin Viggo, in den Newyorker Matrikeln mit Eleanor Margerite Green verzeichnet ist.

Im Gotha steht auch zu lesen, daß die Tochter der ehemaligen Erzherzogin Anna von Oesterreich, die sich mit dem Fürsten Johannes von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg vermählt hatte, Prinzessin Maria von Hohenlohe-Schillingsfürst-Jagstberg, eine Enkelin des Großherzogs Ferdinand IV. von Toscana, am 5. Mai 1923 in Bolmaringen in Deutschland den Hauptlehrer Josef Hugo Waldenmeier zum Gemahl nahm, während sich ihre Cousine, die Prinzessin Maria Theresse Hohenlohe, eine Tochter des Prinzen Max und seiner Gattin Prinzessin Karoline Sayn-Wittgenstein-Berleburg mit dem Pharmazeuten Otto Kohlesen in Innsbruck vermählte. Im selben Jahre heiratete Prinz Karl Egon von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst eine einfache Edith Gaspar aus Budapest und sein Bruder Prinz Eleganden, Adele Edith, geschiedene Freund, geborene Loew.

Nun wird man sich wohl nicht mehr wundern, daß der Name der Gattin des Grafen Gundacher von Wurmbrand-Stuppach im Adelsmatrikel der deutschen Adelsgenossenschaft mit Margarete verwitwete Ehrenzweig geborene Spitzer verzeichnet ist.

Neben diesen Mesalliancen ist es wohl kaum beachtenswert, daß die Tochter des Erzherzog Friedrich, Erzherzogin Marie Alice die Gattin eines kleinen ungarischen Barons Friedrich Waldbott wurde und daß der Sohn des Erzherzogs Leopold Salvator, der junge Erzherzog Leopold, eine Baronin Dagmar Nikolics-Podrinska zur Gattin nahm. Auch die Ehe des Erzherzogs Karl Albrecht mit der Witwe des Grafen Ludwig Badeni geborenen Ankarkrona, die auf Schloß Seybusch vor sich ging, dürfte kein Aufsehen mehr erregen.

Es ist vielleicht interessanter, daß der Gemahl der Prinzessin Josefine Rohan Friedrich Willner heißt und der der Prinzessin Eleonore Auersperg einfach Erwin Wallner. Beide wohnen in Wien. Gräfin Renata Harrach, die Tochter des Grafen Hans und der Gräfin Helene Aroc-Zinneberg, hat, nachdem sie sich von ihrem ersten Gemahl Dietrich v. Bethmann Hollweg scheiden ließ, den Berliner Kaufmann Dr. Karl Schubert geehelicht und wohnt jetzt dort in der Kurfürstenstraße 134. Prinz Ferdinand Lobkowitz nahm sich Ilka Volkona aus Prag zur Gattin und schließlich sei hier verzeichnet, daß die Tochter des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand, Fürstin Sophie Hohenberg, die Gattin des Grafen Friedrich Nostitz-Rieneck wurde.

In wie vielen bürgerlichen Häusern gegenwärtig neun- und elfzackige Kronen über einsteckte Monogramme geflickt werden, wird uns der Gotha vom kommenden Jahre erzählen.

Husch husch — zu Busch

Eine Revue ohne halbentkleideten Frauen, ohne zweideutigen Chansons, mit angenehmer Pikanterie und trotzdem, das sei vorweggenommen, ein voller Erfolg!

Wie der rührige Autor und Regisseur dieses Kunststück fertig gebracht? Ganz einfach, er hat eine blendende Ausstattung geschaffen, er hat bewährte Darsteller herangeholt und er läßt Bilder und Szenen erstehen, die das Herz jedes Breslauer Lokalpatrioten erfreuen müssen. Den Lunapark, der Zobten, der Breslauer Ring erstehen in der Manege, neue Bodenbrücken stürzen sich in die Fluten der unter Wasser gesetzten Arena, dazwischen auch ein paar rein zirzensische Darstellungen, so die Freiheitsdressuren, die Emil Blumenfeld vorführt, und die „Hohe Schule", geritten von Burkhard Footit. Sehr, sehr gute Klowns mit vielen Gaben fehlen nicht.

Anna Müller-Linke, die aus vielen Filmen bekannte komische Alte, entfesselt Lachstürme, und Lotte Regin ist ebenfalls der Schlager. Fritz Helter, Georg Feldmann, Albrecht Mieser lassen es an nichts fehlen, um dieser Revue zu einem vollen Erfolge zu verhelfen.

So ist zu erwarten, daß das Breslauer Publikum der Kluftordrama „Busch — husch zu Busch" recht zahlreich Folge leisten wird. Eine genauere Besprechung in nächster Nummer.

Chefredakteur Ed Golland
Verlag: Ed Golland-Verlag, G. m. b. H., Breslau, Garvestr. 10
Verantwortlich für den Inhalt: Erich Golland, Breslau.
Fernsprecher: Ohle 8482
Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.
Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keinerlei Gewähr übernommen.

Nacht am Hafen

Marmorn die Nacht. Onyx und Porphyr fluoreszieren, schimmern durch Weiten und Weiten, sternübersehbar und sphärenerfüllt, wie des Glühwurms kaltblaue Glut über den fahlen Sandsteinkreuzen eines öden Totenackers.

Aus singenden Sphären geistert im wehen Moll das Klagelied erlöster Seelen, die mit flammender Faust das Menetekel unseres Jahrhunderts in den ersten Atemzug des jungen Tages hämmern. In nachtverhängten Straßengängen summt der Auschlang einer lasterhaften Stunde und findet in dem Widerhall der Trunkenheit ein seufzendes Memento.

Dumpf, schwer, unerlöst hallt einer Glocke milder Ton über die schlafende Stadt. — — —

Horch! . . . Zing-dang und Flötenklang, schaurig sich ringend aus eines tiefen Kellers gastlichtleichem Schlund. Und weht sich Ton an Ton, so bleibt es doch ein Chaos wilder Läufe und Staktiert, die in dem Werden und Vergehen dieser morgengrauen Stunde zu einem Schrei sich formen.

Ich stehe still in dieser alten Gasse. Dort drüben glüht der Hafen aus der Nacht, und seine matten Lichter malen fahle Schimmer in die Wasser, die glucksend in den Fleeten schwellen.

Der dritte Schlag verhallt: drei Uhr morgens. — —

Eine düstere Straße, in der ich stehe und lausche. Fachwerkgiebel neigen einander pfiffos zu, wie erdrückt von der Last der Jahrhunderte, und aus den schiefwinkligen Fensterhöhlen grinst der Hunger und die Not. Schachtartig möcht' sie nur wie auf, hoch hinauf zu einem marmorkalten Himmel. Luft und Licht sind Luxusdinge hier; aber der Dunst der Armut sickert durch die Spalten und Fugen der grauverfitzten Mauern, die, unverputzt, zwischen modernden Holzstreben hängen.

Langsam schlendere ich auf die Kaschemme zu. „Café Totschlag", wird sie von Eingeweihten genannt, und man erzählt sich seltsam romantische Geschichten über dieses finstere Lokal. Das doch nur möglich wurde durch den egotischen Atem einer Hafenstadt, der aus fremden Landen glostet: sinnverwirrend und heiß, voll aller wundersamen Sehnsüchte, die nach entfesselten Leidenschaften dürsten und nach einem überschwenglichen Erleben.

Jetzt stehe ich vor dem Kellerschlund. Gesang stiebt auf: „Ach Männer! Ach Männer! Das liegt an der Internet" Weiber kreischen es, Männer trampeln mit schweren, genagelten Stiefeln den Takt dazu, und die Handharmonika ächzt und stöhnt.

Aus eingeschlagener Kellertür quillt, Dunst, Gestank und Stimmengewirr, Ueber die ausgeschlurrten Treppenstufen tropft Nässe im monotonen Fall. Irgendwo schnurrt hellklingend ein Wecker ab, fährt die schrille Stimme eines Kindes aus dem Schlaf, flackert Kerzenlicht hinter dicht verhängten Fenstern auf; sonst Stille, Nacht und Traum. . . .

„Café Totschlag." Lachen und Weinen dort noch im grauenden Morgen, sentimental umseufzt von hungernden Blicken und dürstenden Kehlen.

„Café Totschlag", der Ort, der Winkel, in welchem die Verdammten ihre Orgien feiern! Der Quell der Kümmernisse ums Leben ringender Frauen und Mädchen, deren hohlwangige Kinderschar den Fluch des vielbeschilten alten Vaters auf den jungen Gitternen trägen, durch Jahre und Jahre! Wo das Laster dem Tod die Hand zum Bunde reicht in Nächten, die durchheult sind von blutgreifen Leidenschaften, von niedersten Instinkten und normenlosen Taten. . . .

Ich trete ein. Hei, war das ein Betrieb! Da wurde gelacht und geweint, gesucht und gehofft. Blicke zuckten über welke Leiber entseßlicher Frauen, deren glasige Augen im Alkohol erstorben. Eine war da, die riesen sie „Morle". Ihre Schultern waren schief und schienen dennoch zu hoch, während eine gewattige Haßennase, knollrot und pockig, die rechte, viel zu lang geratene Backe betrachtete.

Da plötzlich fliegt die Tür auf, und herein tritt ein noch junger Bursche: mittelgroß, hager, doch sehnig, mit einem durchgeistigten Gesicht, das von einer prachtvollen Apachenmütze fast vollkommen verdeckt wird. Eine riesige Hornbrille hebt noch den intellektuellen Zug um Nase und Mund. Die Kopfform ist gut zu nennen, ebenso die peinlich gepflegten Hände. Sein Gang ist wiegend, wie ein immer währender Tanz. Er mag 20, 21 Jahre zählen. Groß und ruhig stehen die langbewimperten Augen hinter den scharfen Brillengläsern, auf deren Wölbung das Lampenlicht in zwei irisierenden Sonnen glüht.

In seiner Begleitung befindet sich ein schlankes, brünettes Mädchen von entzückender Gestalt und mit einem jener Griffestengelgesichtchen, die ohne schön zu sein, immer den Blick des Mannes auf sich ziehen. Das als Pagenkopf verschnittene Haar wogt in einer einzigen machtvollen Welle über das stark aufwärts gezogene Hinterhaupt, moduriert jene aristokratische Kopfform zustande kommt, die man nur selten, und dann bei Mädchen ganz hoher Klasse, findet. Die kohlschwarzen Augen stehen ein wenig weit auseinander, sind nach den Schläfen zu aufwärts gerichtet, so daß sie eine starke Anlehnung ans mongolische repräsentieren. Beherrschen aber mit ihrem warmen Leuchten das übrige Gesicht bis hinunter zu dem trotzigen Mund, dessen Herzform wie ein Purpurkirschlein über der weichen Rundung des grübchenschmückten Kinns sprunt.

Da gebietet ihr Galan plötzlich und bestimmt den Musikanten Schweigen, sitzt sich auf einem Schemel nieder und zieht beddächtig eine Mundharmonika sonderbarer Form hervor. Es wird ganz still in der Kneipe; man scheint zu wissen, was da kommen soll. Ehrfürchtig sieht selbst die Wirtin an ihrer Theke und harrt mit klugen Augen auf das schwarze Mädel in dem sabenschwingen Kattunröckchen.

Und dann beginnt der Apachenjunge zu spielen.

Ich habe schon viele Mundharmonikas spielen gehört, in fernen, düsteren, gottverdammten Kaschemmen, wie auch auf schlagbedeckten Varietebühnen. Was aber dieser Junge spielte, war ein Grollen von Tönen, das heraus wie aus Unriesen steigt, ein Ton-Chaos, das gleich gebändigten Leidenschaften über purpurnen Schlünden sich ringt, und dessen fuldurchgläubte Sinnlichkeit fremd und erhaben hindurchschreitet durch die taumelnden Sehnsüchte eines unerlösten Menschenherzens.

Und das Mädchen knickt ein in den zarten, zerbrechlichen Gelenken, hart, kurz. Schwellt heraus den schlanken Leib, dessen harmonischer Zusammenklang durch den Rhythmus der verebbenden Akkorde zittert. Die weißen, nackten Arme erhoben, geknickt und hinter dem hoch aufgerichteten Kopfe verschränkt, gleitet sie auf winzigen Zehen dahin, zollweise, schnell. Und jedesmal erschüttert es die hochgeschürzten, edel modellierten Waden, so sie die schlanken, feinen Knöchelbeine zusammenschlägt.

Um sie her singen die Töne machtvolles Erleben, frommes Erwarten und bitterwehes Schluchzen. Dann wieder rasen sie empor in wilden Disharmonien, hängen wie verzückt unter der hüftschen, niedrigen Decke, tropfen hinab, weich, göttlich, wie Gebete ekstatischer Brahmanen um die Dämmerstunde. Und es ist wie das verruchte Inferno des Lasters, das fest, voll, beredt, hereingereift in diese düstere Kaschemme.

Längst hatte der Spieler sein Lied beendet, ein Lied, das kein Lied mehr schien, sondern erklungen war wie die letzte, allerletzte Offenbarung einer qualdurchtosten Seele, deren ungebändigter Wille zum Leben erstichen mußte in Armut und Schmutz und einem erbärmlich rohen Daseinskampf.

Still ist es nun in der kleinen Kneipe, still und seltsch. Selbst die Rauschschwaden stehen ruhig und grau, grau und feldig. Wie eine Nebelwand auf den smaragdgrünen Wiesen des Herbstes.

Ich trete auf die Straße hinaus und ahne tief. Marmorn die Nacht. Onyx und Porphyr fluoreszieren, flimmern durch Weiten und Weiten, sternübersehbar und sphärenerfüllt. Wie des Glühwurms kaltblaue Glut über den fahlen Sandsteinkreuzen eines öden Totenackers.

K. W. Cornelius.

Mesalliance

Mit dem Umsturz sind jene Schranken gefallen, die die gesellschaftlichen Klassen bis dahin getrennt hatten. Mitglieder erhabener Fürstengeschlechter, die vorher sicherlich nicht daran gedacht hätten, eine Mesalliance zu begehen, beeilten sich, den Geboten ihres Herzens oder ihrer Vernunft Folge leistend, Ehebande zu knüpfen, die man vor einem Jahrzehnt noch für unmöglich gehalten hätte. Vor wenigen Jahren noch hätte es in der ganzen Welt riesiges Aufsehen hervorgerufen, wenn ein Königssohn seine Gemahlin aus der Bürgerstube holte. Alle Zeitungen der Welt würden Wochen hindurch sich mit dem Falle befaßt und die ganze Vergangenheit des Paares bis zu den intimsten Details vor der Oeffentlichkeit ausgerollt haben. Heutzutage gibt es keine solche Sensation mehr. Die Märchenprinzen steigen tatsächlich in die Bürgerstuben hinab, um sich von dort die Ehegefährtin auszuwählen, nur gibt es keine Könige mehr, die dem glücklichen jungen Paar als Morgengabe das halbe Reich schenken würden.

Die Welt hat sich eben geändert. Und wenn man den neuesten Gotha durchblättert, so kann man die interessantesten Entdeckungen machen. Von den beiden dänischen Königssöhnen ist es bekannt, daß sie sich ihre Frauen aus der Reihe der Töchter der amerikanischen Finanzmagnaten holten und daß Prinzessin Erik ehemals Lois Frances Booth hieß und aus Ottawa stammt, während der einstige Name ihrer Schwägerin, der Prinzessin Viggo, in den Newyorker Matrikeln mit Eleanor Margerite Green verzeichnet ist.

Im Gotha steht auch zu lesen, daß die Tochter der ehemaligen Erzherzogin Anna von Oesterreich, die sich mit dem Fürsten Johannes von Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg vermählt hatte, Prinzessin Maria von Hohenlohe-Schillingsfürst-Jagstberg, eine Enkelin des Großherzogs Ferdinand IV. von Toscana, am 5. Mai 1923 in Bolmaringen in Deutschland den Hauptlehrer Josef Hugo Waldenmeier zum Gemahl nahm, während sich ihre Cousine, die Prinzessin Maria Theresse Hohenlohe, eine Tochter des Prinzen Max und seiner Gattin Prinzessin Karoline Sayn-Wittgenstein-Berleburg mit dem Pharmazeuten Otto Kohlesen in Innsbruck vermählte. Im selben Jahre heiratete Prinz Karl Egon von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst eine einfache Edith Gaspar aus Budapest und sein Bruder Prinz Eleganden, Adele Edith, geschiedene Freund, geborene Loew.

Nun wird man sich wohl nicht mehr wundern, daß der Name der Gattin des Grafen Gundacher von Wurmbrand-Stuppach im Adelsmatrikel der deutschen Adelsgenossenschaft mit Margarete verwitwete Ehrenzweig geborene Spitzer verzeichnet ist.

Neben diesen Mesalliancen ist es wohl kaum beachtenswert, daß die Tochter des Erzherzog Friedrich, Erzherzogin Marie Alice die Gattin eines kleinen ungarischen Barons Friedrich Waldbott wurde und daß der Sohn des Erzherzogs Leopold Salvator, der junge Erzherzog Leopold, eine Baronin Dagmar Nikolics-Podrinska zur Gattin nahm. Auch die Ehe des Erzherzogs Karl Albrecht mit der Witwe des Grafen Ludwig Badeni geborenen Ankarkrona, die auf Schloß Seybusch vor sich ging, dürfte kein Aufsehen mehr erregen.

Es ist vielleicht interessanter, daß der Gemahl der Prinzessin Josefine Rohan Friedrich Willner heißt und der der Prinzessin Eleonore Auersperg einfach Erwin Wallner. Beide wohnen in Wien. Gräfin Renata Harrach, die Tochter des Grafen Hans und der Gräfin Helene Aroc-Zinneberg, hat, nachdem sie sich von ihrem ersten Gemahl Dietrich v. Bethmann Holweg scheiden ließ, den Berliner Kaufmann Dr. Karl Schubert geehelicht und wohnt jetzt dort in der Kurfürstenstraße 134. Prinz Ferdinand Lobkowitz nahm sich Ilka Volkona aus Prag zur Gattin und schließlich sei hier verzeichnet, daß die Tochter des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand, Fürstin Sophie Hohenberg, die Gattin des Grafen Friedrich Nostitz-Rieneck wurde.

In wie vielen bürgerlichen Häusern gegenwärtig neun- und elfzackige Kronen über einsteckte Monogramme geflickt werden, wird uns der Gotha vom kommenden Jahre erzählen.

Husch husch — zu Busch

Eine Revue ohne halbentkleideten Frauen, ohne zweideutigen Chansons, mit angenehmer Pikanterie und trotzdem, das sei vorweggenommen, ein voller Erfolg!

Wie der rührige Autor und Regisseur dieses Kunststück fertig gebracht? Ganz einfach, er hat eine blendende Ausstattung geschaffen, er hat bewährte Darsteller herangeholt und er läßt Bilder und Szenen erstehen, die das Herz jedes Breslauer Lokalpatrioten erfreuen müssen. Den Lunapark, der Zobten, der Breslauer Ring erstehen in der Manege, neue Bodenbrücken stürzen sich in die Fluten der unter Wasser gesetzten Arena, dazwischen auch ein paar rein zirzensische Darstellungen, so die Freiheitsdressuren, die Emil Blumenfeld vorführt, und die „Hohe Schule", geritten von Burkhard Footit. Sehr, sehr gute Klowns mit vielen Gaben fehlen nicht.

Anna Müller-Linke, die aus vielen Filmen bekannte komische Alte, entfesselt Lachstürme, und Lotte Regin ist ebenfalls der Schlager. Fritz Helter, Georg Feldmann, Albrecht Mieser lassen es an nichts fehlen, um dieser Revue zu einem vollen Erfolge zu verhelfen.

So ist zu erwarten, daß das Breslauer Publikum der Kluftordrama „Busch — husch zu Busch" recht zahlreich Folge leisten wird. Eine genauere Besprechung in nächster Nummer.

Nacht am Hafen

Marmorn die Nacht. Onyx und Porphyr fluoreszieren, flimmern durch Weiten und Weiten, sternübersehbar und sphärenerfüllt. Wie des Glühwurms kaltblaue Glut über den fahlen Sandsteinkreuzen eines öden Totenackers.

K. W. Cornelius.

Die teuren Telephonmarken

Die Apotheken und die Cafés haben in diesem einen eine große Aehnlichkeit: sie halten auf Preise und verschenken nichts. Und sogar an der Marke für den Münzfernsprecher müssen die Cafés verdienen. Während man für die Marke am Postschalter 15 Pfennig bezahlt, verlangen die Cafés für die Marke für ein Gespräch 20 Pfennig. Doch als ihre Herren Gästeres hatten mal herein. Durch den Gesprächsführer eines hiesigen Lokales wurde der Zeich eines ebenfalligen Inflationsmillionärs entdeckt, mit dem er sich anständig durchs Leben schlug.

Dieser junge Mann kaufte sich am Schalter am Hauptbahnhof 20 Telephonmarken zu 15 Pfennig und ging in ein Café. Hier ging er in die Zelle, in der der Münzfernsprecher hängt, kam aber bald heraus, schimpfte, daß die Leitung belegt sei, und gab dem Buffetfräulein die zwei Telephonmarken zurück, die er angeblich aber nicht ihr gekauft hatte. Und da im Café die Marke 20 Pfennig kostet, bekam er auch 40 Pfennig dafür. So machte er es in fünf, sechs Lokalen, und wenn er seine Telephonmarken umgesetzt hatte, holte er sich vom Postschalter neue.

Nun müssen die Herren Gastwirte, nicht, wie sie sich gegen den geschäftstüchtigen jungen Mann wehren sollen. Ist er nun ein Gauner, weil er ihnen eine Telephonmarke für 20 Pfennig anbietet, für die sie im Lokal auch wirklich 20 Pfennig verlangen? Und dürfen wir, deren Beruf es mit sich bringt, daß wir viel in Lokalen herumsitzen müssen, nicht schadenfroh lachen, daß auch mal ein Gast einen Gastwirt geneppt hat? . . . K. v. Z.

Schreiben Sie Liebesbriefe?

I.

Für alle Möglichkeiten gibt es Lehrbücher, Leitfaden, Unterrichtsanweisungen. Manch ein heftiges Sehnen, fremde Sprachen zu lernen, Gewandt, Geschäftsbriefe, Stenografie, wie wenige Broschüren kann ich mit tausend und mehr Worte dieser Sprache kaufen. Dann ich das köstliche Bettreden, jungen Papageien das Sprechen beizubringen, will ich mir einen Gemüsegarten beilegen oder ein perfekter Tafeldecker werden oder will ich vor einem staunenden Publikum Zauberkunststücke vorführen, in jeder Buchhandlung kriege ich das entsprechende Unterrichtsmaterial. Warum nur — o, wer löst dieses Rätsel — gibt es keinen den modernen Anforderungen genügenden Liebesbriefsteller?

Denn das ist eine Tatsache, die man alle Tage beobachten kann: Männer und Frauen, selbst solche von hohem Bildungsgrad, die mühelos den schwierigsten Briefwechsel geschäftlichen Inhalts erledigen, die imstande sind, einen Aufsatz über ein schwierigs Thema stilistisch einwandfrei niederzuschreiben, ihnen rollos übers Papier gedeiht, wenn es gilt, ein paar zärtliche Worte an eine ihrem Herzen teure Person zu richten.

Schreibe, wie Du sprichst, ungekünstelt, unverzerrt! Das ist das erste Gebot für jeden, der sich von Bewerbungen mit der Feder beschäftigt, ganz gleich, ob er nun Korrespondent in einem geschäftlichen Unternehmen, Schriftsteller oder Zeitungsreporter ist. Allein beim Schreiben eines Liebesbriefes ist dieses Gebot nicht immer erfüllbar. Ein Liebhaber flüstert seiner Angebeteten ins Ohr: „Du — Du — Mausi — Katzi — Schatzi — o — ich liebe Dich unendlich — ich werde noch verrückt — o — Du — Du — Du . . .

Solche zärtlichen Worte, in trauten Stunde der Liebsten ins Ohr geraunt, sind beschwingt von einer zärtlichen Harmonie, der Klang der Sprache gibt ihnen Innigkeit, Zärtlichkeit, süßestes Empfinden. Aber man lese diese selben Worte auf dem Papier: da klingen sie affern, lächerlich, unnahbar. Nein, kein Liebesbrief, trifft es richtig, da darf man nicht schreiben, wie man spricht, wenigstens nichts, wie man in trauliecher Zweieinsamkeit zu einander spricht. Denn wenn der Empfänger oder die Empfängerin nicht nur verliebt ist, sondern nur ein gutes Maß mehr gutem Geschmack hat, dann wird er oder sich über solches Gestammel herzhaft lachen; und nichts tut der Liebe behauptlich mehr Abbruch, als Lächerlichkeit.

Eine große Berliner Zeitung veröffentlichte vor ganz kurzer Zeit die Briefe, die ein preußischer Prinz am Anfang des 19. Jahrhunderts an seine Maitresse schrieb. Ueberschwängliche Beteuerungen, feurigste Ergüsse, dazwischen die zärtlichsten Kosenworte. Sicher war es dem Schreiber bitter ernst mit seinen Gefühlen, aber das hindert nicht, daß jeder, der diese Briefe heute liest, sich eines ironischen Lächelns nicht erwehren kann, und daß sich einem das Wort „affig" auf die Lippen drängt. Ueberhaupt: Liebesbriefe sind für keinen Dritten bestimmt, und wer mit Absicht einen solchen Brief unbeteiligten Personen zu lesen gibt, er begeht nicht nur die geschmacklosete aller Geschmacklosigkeiten, er verübt auch einen gemeinen und schändlichen Verrat an einer Person, die ihm, indem sie ihm einen solchen Brief sandte, heiligstes Vertrauen schenkte.

Es hat seine guten Gründe, daß es keinen Liebesbriefsteller gibt, dessen sich ein Mensch von Kultur und gutem Geschmack bedienen kann. Denn ein Liebesbrief ist etwas durchaus Persönliches. Um ihn zu schreiben, dafür gibt es keine Regeln und Normen, und gäbe es solche, sie würden den Brief degradieren zu einer seelenlosen, kalten, nüchternen Mitteilung.

In Vorstadtbuchhandlungen findet man neben ägyptischen Traumbüchern, Wahrsagekarten und Kolportageromanen bisweilen auch noch Liebesbriefsteller. Ich habe mir der Wissenschaft nieder neulich solch ein Buch gekauft. Und sein Verfasser — er heißt F. Rosenhart — gibt „Liebenden beherzte Geschichte" die nötigen Anweisungen, wie die Mittelungen beschaffen sein müssen, die sie in jeder Phase ihrer Beziehungen aneinander richten. Da ist der Brief eines Unteroffiziers, der mit dem folgenden schwungvollen, rosenduftigen Gesäbber um das Mädchen seiner Wahl anhält:

Geliebtestete Anna!

Halten Sie es meinem Stande zu gut, wenn ich ohne lange Umwege offen und gerade heraus, Ihnen sage, daß ich sie sehr tugendhaft und liebenswürdig finde, daß ich Sie deshalb vom Herzen liebe, und daß ich keinen höheren Wunsch kenne, als von Ihnen wieder geliebt zu werden, um ganz glücklich zu sein. Ich bekleide zwar keine hohe Stelle im Heere, meine Uniform ist nicht mit Orden geschmückt, aber auf dem ganzen Exerzirrumde werden Sie keinen Mann finden, der es so treu und redlich mit Ihnen meint, der Ihnen so ganz hingeben, je sogar sein Leben wegen würde, wenn Sie dadurch glücklich werden könnten. Wollen Sie sich unter diesen Umständen mir anvertrauen, wollen Sie Freud und Leid mit mir teilen, wollen Sie ewig mir angehören, o so eilen Sie, diese beglückende Antwort mitzuteilen

Ihrem treuen Freunde und ewig lebenden Jakob Müller.

Man könnte fast diese schlichten Gemüter, die an solchen Briefen keinen Anstoß nehmen, ja, sich noch darüber freuen, beneiden. Für uns anspruchsvollere, von Kultur übertünchte Mittelsurpäer, kommt ein solcher Briefsteller leider nicht in Frage. Wir müssen unseren Griffel selbst anstrengen, wenn wir an den Freund oder an die Freundin unseres Herzens schreiben wollen. Und als allgemein gültige Regel kann nur diese aufgestellt werden: der beste und inhaltsreichste Liebesbrief ist jener, den man nicht schreibt, sondern leise und zärtlich einem schlanken, blonden, braunen oder schwarzen Mädel ins winzige Ohr flüstert . . . . M. Argent.

Gedanken

Frauen, die zuviel in Büchern lesen, bleiben oft selbst unbeschriebene Blätter.

•

Vor der Ehe sind die Frauen wie Trauringe, man mag sie betrachten, wie man will, immer werden sie sich von einer goldigen Seite zeigen.

•

Die Frau fängt an zu spielen, wenn der Mann bei ihr ausgespielt hat.

•

Die Frauen sagen immer Nein wenn sie Ja sagen; außer beim Heiratsantrag!

•

Die Frauen betrachten eine neue Bekanntschaft wie einen Witz: sie warten auf die Pointe!

Wie fülle ich mein Theater?

Ein Rezept für notleidende Theaterdirektoren

Die Berliner Theaterdirektoren haben sich mit einem unheimlichen Eifer in die beginnende Theatersaison geflitzt, die weniger durch die Stücke auffällt, die gespielt werden, als die Darsteller, die sie spielen. Ein Theater sucht das andere durch die Herausstellung möglichst vieler Prominenter zu schlagen, und wenn man den Zeitungsartikeln glauben kann, sind gerade die miserabelsten Stücke mit den fabelhaftesten Schauspielern besetzt. Es vergeht in Berlin kaum ein Tag, an nicht von der günstigen Kritik ein Stück bis aufs letzte zerrissen, und ein begnadeter Schauspieler, der in diesem aller miserabelsten aller Stücke spielte, bis in den Himmel gehoben wurde. Man kann natürlich sehr im Zweifel sein, ob nach dieser Methode eine Gesundung unseres Theaters herbeizuführen ist, und ob das Publikum lange und dauernd auf diese Flut der Prominenten reagiert. Vorläufig aber haben es die Direktoren mit dieser Methode tatsächlich ins Theater gezwungen, und sicherlich ist es so, daß jeder

lieber ein schlechtes Stück in erstklassiger Besetzung als ein gutes Stück in schlechter Besetzung sieht.

Es ist heute so, daß die Bühnen nicht wissen, was sie spielen sollen. Klassiker kommen gar nicht in Frage, die noch vor kurzem Modernen, die Ibsen, Strindberg, Schönherr, Wedekind, sind abgespielt und reizen heute trotz ihrer Gewagtheiten, gegen die einst die Staatsanwälte anrannten, keinen Menschen mehr. Es gibt keine Theaterstücke, aber es gibt Schauspieler! Dieses Dilemma ist entsetzlich, aber man muß es hinnehmen, und man hilft sich in Berlin eben, indem man irgendwelche Schmarren so glänzend inszeniert und so überwältigend gut besetzt, daß das Publikum gar nicht merkt, wie miserabel das Stück in Wirklichkeit ist. Der Kritiker merkts manchmal, und manchmal sagt er es auch. Aber alles Schlechte, was er über das Stück sagt, wird zehnmal aufgehoben durch das Gute, das er über die Schauspieler sagt. Deshalb sind die Theater in Berlin leidlich gut besucht, deshalb wird ein Stück wie Molnars „Glöserner Pantoffel" trotz seiner Kitschigkeit ein Serienerfolg werden.

Ich bin der festte, der Berliner Methoden nach Breslau verpflanzen möchte, und ich sehe viel lieber ein gutes Ensemble gleichwertiger Kräfte als einen genialen Schauspieler, der alle anderen Darsteller eleindalb die Wand quetscht. Aber ich bin der Meinung, daß jeder Theaterdirektor bei heutigen Theatersituation Rechnung tragen muß, und daß er lieber spielte ich, wenn er warken will, bis es gute Stücke gibt. Das kann noch lange dauern. Wos soll man also in einer solchen Lage tun?

In Breslau wird brau Theater gespielt, und die Anhänger der Volksbühnen gehen auch brau ins Theater. Es wird sogar mitunter gutes Theater gespielt. Aber gibt es in Breslau außer den organisierten Theatergemeinden überhaupt noch ein Theaterpublikum, das für eine Vorstellung tatsächlich 10 oder 20 Mark bezahlt? Wer ehrlich ist, sagt Nein! Es gibt in Breslau ein Konzertpublikum, das sich an den Kassen drängt, wenn die Onegin, und das sich wahrscheinlich um die Billetts reißen wird, wenn am 7. Oktober Schaljapin singt. Aber ein Publikum, das ehrlich einen Theaterplatz bezahlt für irgend eine Repertoirevorstellung, das gibt es nicht mehr.

Die Breslauer Theater hätten alles Interesse, sich dieses Theaterpublikum neben den Organisationen wieder zu schaffen. Mit welchen Mitteln es auch sei. Auch mit der Sensation. Und wenn es heute tatsächlich kein Publikum mehr gibt, das der Stücke wegen ins Theater geht, dann schafft die Schauspieler her, deretwegen das Publikum das Theater stürmt!

Im Thaliatheater gastiert der erste Darsteller des jiddischen Theaters in Newyork,

Dr. Baratoff.

Ein Schauspieler von außergewöhnlicher Darstellungskraft, auch wenn ihm das deutsche Wort nicht ganz gehorcht, erschütternd durch die beseelte Mimik und die innere Gewalt des Könnens. Er spielt in einem Stück, das in Breslau schon oft gespielt wurde, in einem Reißer, der zarter Besaiteten auf die Nerven geht, in dem wirklich deutliche Bordellszenen und aufdringliche Sensationen es aber doch nicht fertig bekommen, die wirkliche Tragödie eines Menschen, eines Vaters, zu erschlagen. Und bei der Erstaufführung war das Thaliatheater ganz einem wirklichen Theaterpublikum so gut wie ausverkauft! Nicht des Stückes wegen, sondern des Gastes wegen!

Die Theaterdirektoren werden sich mit diesem Zeitgeist auseinander zu setzen haben. Der Operntenor wird erkennen, daß die zeitfremde Romantik mancher Opern den heutigen Menschen auf die Nerven fällt, daß die treuesten Opernfreunde Fluchtgedanken bekommen bei der verlogenen Romantik Wagnerscher Opern und überhaupt nicht ins Theater gehen, wenn die „Butterfly" oder „Carmen" oder das Schauerdrama „Tosca" auf dem Programm stehen. Der Wert der Stücke hat sich nicht geändert, aber das Publikum ist, durch Kino, Radio und wie die Sensationen unseres Zeitalters alle heißen mögen, völlig umgewandelt,

Es verlangt die Sensation!

Es wird sie nicht ewig verlangen, aber heute und morgen. Die Dame, die zerfägt wird, sehen Sie, das ist etwas!

Nun sind wir Breslauer durch Gastspiele nicht verwöhnt.

Und die Breslauer würden ins Theater gehen, wenn sie einige Gäste sehen, die bisher Breslau mieden.

Man wird in dieser Saison in allen Breslauer Theatern über kurz oder lang zum Gastspiel übergehen müssen. Die Prominenten bringen heute, das Publikum ins Theater. Man spiele heute Wedekinds „Erdgeist": das Theater wird leer sein. Man spiele das Stück mit der Orska, und ein ausverkauftes Haus ist sicher! Man spiele heute den „Kaufmann von Venedig": ein paar Gymnasiasten bevölkern die Galerie. Man spiele ihn mit Klöpfer, das Haus ist voll.

Am 7. Oktober singt Schaljapin in Breslau, der größte lebende Sänger. Er, das Wihnengenie, der Theatergott, singt auf dem Konzertpodium. Breslau wäre Herrn Intendanten Turnau ewig zu Dank verpflichtet, wenn er diesen genialen Sänger, den wie Caruso nur einmal gibt und nie wieder, auf das Bretter seines Theaters brächte. Sollte das wirklich eine solche Unmöglichkeit sein? Und wenn es sehr viel Geld kostet, an diesem Tage würde das Publikum auch Preise zahlen!

Und sollte es für die Schauspielbühnen wirklich unmöglich sein, einmal Schauspieler nach Breslau zu bringen, die hier noch nicht aufgetreten?

Wir möchten gern einmal Werner Krauß sehen, auch für Pallenberg und Reine Gesahe mehr; wir möchten die Bergner sehen, die Lossen, die Werdezirk. Auch Kortner könnte einmal wiederkehren und Bassermann, wogegen wir auf Herrn Moissi von Herzen gern verzichten.

Vielleicht entschließt man sich, in einem Stück nicht nur einen Gast, sondern mehrere auftreten zu lassen oder gar ein Stück für ein paar Tage mit vollkommener Berliner Besetzung herzubekommen? Bei einiger Beweglichkeit wäre auch heute noch ein gutes und zahlreiches Publikum ins Theater zu bringen.

Zum Schluß, da von Gastspielen die Rede ist, eine Bitte an Herrn Dr. Theodor Loewe: Ist es wirklich vollkommen ausgeschlossen, die Mafsary, die hobelhafte Operettendiva unseres Zeitalters, zu einem Gastspiel nach Breslau zu bekommen? An der Gebrage hamm es doch noch nicht scheitern. Und die Mafsary wäre, wenn sie hier erschiene, das Ereignis, neben dem es nichts anderes in Breslau gäbe!

Kritikus.

Ein anständiger Räuber

Ein anständiger Räuber ist Felix Micaeli. Er überfällt nicht jeden Erstbesten und legt Wert darauf, daß der Kampf zwischen ihm und der Gendarmerie, die nach ihm fahndet, nach allen Regeln der Kunst, ohne Kniffe und Hinterlistigkeiten, ausgetragen werde. Micaeli ist in seinem Heimat Korsika wegen seines Wagemuts und seiner Ritterlichkeit bekannt, aber über die Insel hinaus würde man diesen Briganten, der noch auf Romantik hält, kaum beachtet haben, hätte er nicht dieser Tage in einer in Marseille erscheinenden Zeitung einen Artikel veröffentlicht, der die Ueberschrift „Touristen, seid auf eurer Hut!" trägt. Micaeli hat eine Unzahl Einbrüche und Ueberfälle auf dem Gewissen und es deshalb vorgezogen, sich in den Schluchten Korsikas zu verstecken. Die Gendarmen, die nach ihm suchen, stellen ihm nun nicht in Uniform nach, sondern als Touristen verkleidet, welche die Berge der Insel besuchen.

Dieses Vorgehen der Gendarmerie findet Micaeli nicht in Ordnung; es sei nicht fair, sagt er. In dem ermähnten Aufsatz schreibt er, daß er für die Sicherheit der Touristen eingetreten sei und immer deren Rechte respektiert habe. Aber wenn die Polizei und die Gendarmerie an der Absicht festhalten, in der Vermummung von Touristen ihn zu verfolgen, dann sei es um die Sicherheit der Touristen geschehen. Es werde ihm nicht immer möglich sein, einen echten von einem falschen Touristen zu unterscheiden, und das könnte entsetzliche Folgen haben. Und darum richtet der Räuber einen Appell an die Behörden. „Spielt das Spiel so, wie ich es bisher gespielt habe, offen und ehrlich!" Als ein „anständiger Räuber" warnt er alle, die Korsika lieben und es besuchen wollen, vor den peinlichen Wirkungen der Methode der Gendarmerie, einer Methode, die, so schreibt Micaeli, unter den gegebenen Umständen aufs entsetzlichste verurteilt werden muß!

Motto: Stauche, steh mir bei!!

Theatertragödie

Im Thalia-Theater gab man jüngst „Es".

Ich sand daran nicht viel Exceuliches.

Nur zwei Personen — — und das durch fünf Akte . . .

So geschah's, daß mich ein Grauen packte.

Verlogen waren alle Illusionen,

Ich bitt' Sie, ein Stück mit nur zwei Personen!!

Und im Parkett saßen grad so viel! — —

Da wurde ich entsetzt diese Tragödie.

Ging noch in ein Café hinein.

Ich wollt' halt gern lieber unter Menschen sein! . . .

M. Argent.

Der Alte lag im Sterben. Man rief den Pfarrer. Der kam, sah sich in der ärmlichen Stube um, sah auf dem Tisch die große Schnapsflasche und sprach: „Gage, Du sündiges Menschenkind, ist das Dein letzter Trost in dieser ernsten Stunde?"

„Nee, Herr Pastor, ich habe noch zwee Flaschen drüben im Schrank!" . . .

•

Wasserdrillung hat sich an einem Textilgeschäft beteiligt. Er erklärt sich bereit, den Geschäftsvertrag so vollständig aufzusehen, daß man den Wordaten erfparen könne. Der Vorschlag wird angenommen, und noch einigen Tagen bringt er seinen Kompagnons folgendes Schriftstück: „Wenn, was Gott soll verhüten und was nicht soll sein, was aber Gott nicht wird verhüten und was bestimmt wird sein, wir werden in Konkurs gehen, soll der Reingewinn zu gleichen Teilen verteilt werden."

Alle Hausfrauen, die rechnen müssen, besuchen den

Quartalsmarkt bei Barasch

In diesen Tagen bieten wir Ihnen in folgenden Abteilungen außergewöhnliche Vorteile

Wäsche, Baumwollwaren, Gardinen, Teppiche, Trikotagen, Strümpfe

Wirtschaftsartikel: Glas, Porzellan, Steingut, Emaille.

Beachten Sie unsere Auslagen in den Schaufenstern am Hintermarkt!

Teppiche

Jute-Bouclé	Haargarn-Bouclé	Prima Velour
ca. 190 × 300 Mk. 16.50	165 × 235 . . . Mk. 54.00	135 × 60 . . . Mk. 38.00
ca. 165 × 235 „ 23.00	200 × 300 . . . „ 78.00	165 × 235 . . . „ 63.00
ca. 200 × 300 „ 32.00	250 × 350 . . . „ 116.00	200 × 300 . . . „ 89.00

Ganz besonders billige Gelegenheitskäufe
Schwere smyrnaähnliche Teppiche, prachtvolle Muster

170 × 235	200 × 300	250 × 350	300 × 400
Mk. 75.—	Mk. 98.—	Mk. 155.—	Mk. 205.—

Brücken . . . . 8.50 | **Vorleger** 1.30
Läuferstoffe, Mtr. 1.40 | **Steppdecken** . . 12.75
Diwandecken . . 9.00 | **Möbelstoffe** . . 1.85

Stores 7.50, 4.25 **2.20** **Gardinen** **Gardinen** 1.70, 80, **55 ₰**

Künstler-Gardinen 3-teilig 8.25, 5.50 **3.90** | Einzelne Vorleger, Brücken Läufer, Reste **20 % Sonder-Rabatt** | **Bettdecken** 9.25, 7.25 **4.90**

Wir unterhalten ***keine Filiale*** *Nur Ohlauer Str. 45*

Bekannt große Auswahl

Joseph Spanier & Sohn

nur Ohlauer Str. 45

Keine Filiale **Keine Filiale**

Bei 20.– Mk. Anzahlung einen sofortigen Jahreskredit von 240. Mk. und sofortige Lieferung:

Sie brauchen einen Anzug
Ihre Frau ein Kostüm
Ihr Sohn einen Paletot
Ihre Tochter einen Mantel

Das kostet sehr viel Geld, denn gute Stoffe sind sehr teuer. Benutzen Sie daher mein altbewährtes Kreditsystem! Bestellung direkt. Rufen Sie Telefon Ring 6449 oder schreiben Sie eine Karte und Sie erhalten unverbindlichen Besuch.

Fritz Preiss, Breslau III
Herren- und Damen-Maß-Atelier
Freiburgerstraße 17

Für 1.50 Mk.

wird 1 Anzug od. Paletot gebügelt u. ger. Reparaturen, Ausbessern, Umändern, Wenden, sauber, schnell und billig. Bestellungen von

Damenkost. u. Mant.

Auslagen von Sammelkragen.

„Presto"

Kronprinzenstr. 38, I.

Abhol. u. Lieferung frei.

Tel. Kg. 7924.

Bubikopf bleibt Trumpf!

wenn er gut gesichnitten und frisiert ist. Mit den besten Fachkenntnissen ausgestattet, gewährleiste ich selbst dem verwöhntesten Geschmack eine tadellose Ausführung.

Verschnittene Bubikäpse werden von mir selbst fachmännisch repariert.

Spez. **Dauer- u. wassergewellte Käpse**

Peschels Damenfrisiersalon

nur Gartenstraße 19

schräggegenüber der Markthalle.

Vorzeigerin d. Annonce erhält 10 % Rabatt

Amor und Psyche mit 32 reizend. Bildern gab. 3 — in indisch Liebesgaben Briefen, e. Schiffkorz f. 3.50

Wien. Frauenschönheit. 50 monb. Akt-Phot., bezt. Sujets, feine Drucke Mk. 8, 20 Stck Mk 4. Franko geg. Voreinsendg. Nachnahme unmöglich. Interess. Katalog gratis. **Eos-Verlag** Wien 18, Sternwartestr. 18

Ihr Schicksal steht in den Sternen

Astrol. Gutachten über Charakter und Schicksal gratis. Für Schreibarbeit 1.— Mk. einsenden keine Marken. Geburtsdatum angeben.

Astrol. Büro

München, Kanalstr. 6. 1

Von der Einkaufsreise zurück

Auffallend billig

Neueste Kostüme, Wintermäntel mit und ohne Pelzbesatz

Kleider, Kasaks

Blendend schöne Ball-, Tanz- u. Gesellschaftskleider

Gelegenheitskäufe

Hochaparte Modellkonfektion darunter Pariser und Wiener Modelle „Für den verwöhntesten Geschmack"

Breslaus bekanntes Etagengeschäft

Aschner

55 Albrechtsstraße 55
1. und 2. Etage.

Wollen Sie

billig und reell

moderne **Lack- u. Einsatzschuhe** kaufen, kommen Sie in das

Schuhhaus Dürschlag, Höfchenstr. 26

Vorzeiger des Inserats erhält 5 % Rabatt!

Bildschöne

Damen-Hüte

finden Sie bei

Vogel & Nowak

Spezialhaus für Damenputz

Schmiedebrücke 17/18

Eingang Passage. 2. Viertel vom Ring

Silkina-Hüte farbig **5.50**

Samt- und Plüschhüte braun, schwarz und farbig . . . **6.50**

Echt Seiden-Samthüte . . . . . von **16.50** an

Ferner bitten wir unsere **Herbst- und Winter-Modelle** ohne Kaufzwang zu besichtigen.

Täglich Eingang von Neuheiten

Sprechapparate! Schallplatten!

Die besten deutschen Marken

Moderne Apparate 45.— Mk. an bis zu den elegantesten Salonapparaten.

Schallplatten 1.95 Mk. an Versand portofrei. Verlangen Sie Kataloge, Teilzahlung gestattet!

Neu! Retor- Platten und Sprechmaschinen zur **Selbstaufnahme u. Wiedergabe** von Sprache, Gesang u. Musik. An jedem vorhandenen Apparat billig anzubringen.

Opitz & Höhne **Brettestraße 14** (Nähe Neumarkt)

Telephon 40390

Geschlechtskranke,

Hautkrähren, Blasen- und Hautkranke finden schnelle und schmerzlose **Spezial-Heilinstitut Joschke,** Heilung im **Teichstraße 12.** I, am Hauptbahnhof, Telef. Ohle 1024 Sprechstunden 8—1 Uhr und 3—7 Nachmittags Sonn- und Feiertags von 8—1 Uhr. Eigener ärztlicher Beirat

Lichtbehandlung.

AUS OBERSCHLESIEN

Bierhaus Koch, Beuthen
Täglich Künstler-Konzert

Schönstes Kaffee Oberschlesiens
Eigene Konditorei

Kaffee Hindenburg
Beuthen OS.

Nachmittags- und Abend-Konzerte
Vornehm. Weinrestaurant
1. Etage.

★

Theater-Diele

Konzerthaus ★ Beuthen OS.

Vornehmste Diele am Platze

Japanische Tee-Zimmer | Likör- u. Wein-Zimmer

Erstkl. Berliner Jazz-Band

Vorzügl. Küche. Gut gepfl. Getränke.

Von dem großen Aufsehen erregt über

Liebes- und Geschlechtsleben

sind bisher 225000 Stück verkauft

Es behandelt aus der Tiefe heraus und behandelt **das Verhältnis zwischen Mann und Weib.**

Einiges aus dem Inhalt: Geheime Liebesmittel / Die Kunst, begehrt und geliebt zu werden / Das interessante Mädchen / Warum Männer flieh / Geschlechtsliebe / Verhütung / Die Ehe / Die Werbung / Die Verlobung / Freie Ehe / Illegitimer Geschlechtsverkehr / Die Ehe / Sittlichkeit / Gesetzgebung und Prostitution / Der moderne Weg zur Ehe, zur Scheidung / Ehebruch und Ehebruch / Geschlechtskrankheiten / Verhütung und Heilung / Ehere Mittel / Jugendliche Onanie / Frauen über Jünglinge und Männer / Alkohol und Geist der Eltern / Syphilis, Ansteckung und Schutz des Menschen. Mein heiliges Wahrheitsgebot, Empfehlungen und Anerkennungen zahlreicher Leser! Diese Gesamtwerk ist hervorragend für Verleiste und Offiziere, es wird nur Erwachsenen über 18 Jahre geliefert. Die Bestellung bitte Brief angeben.

Garantie! Rückgabe bei Unzufriedenheit!

645 Seiten, vier Teile, zusammen M. 5.50 portofrei

Buchversand Gutenberg, Dresden-E. 425.

Schreibmaschine

Deutschland

mit Zweifarbband

nur 280 Reichsmark

bei 40 Reichsmark Anzahlung und monatlichen Teilzahlungen von 30 Mark sofort lieferbar.

Verlangen Sie Prospekt Nr. 8

J. Max Koch, Neustadt-Orla

Beachten Sie unsere Inserate.

Mairol Spezial-Dünger für Topfpflanzen
entfaltet Blüten- u. Blätterpracht 50 %
erhältlich in Drogerien, Parfümerien, Samen- u. Gartenbaubedarf

Hersteller: **Gebr. Maier**
Heidenheim a. Brz. (Württembg.)

Pikante weibliche Aktaufnahmen

ganzlich neue Serien, einzig in ihrer Art, aus meinem Atelier nach dem Leben. Serie in Postkartengrösse Mk. 1.80, in ca. 10×18 cm 3.00 Mk., in 18×24 cm 4.50 Mk. gegen **Voreins.** des Betrages oder **Nachnahme sofort** erhältlich. **(Diskret. Versand.)** Bestellungen nur schriftlich an

L. Schneider, Breslau X, Weinstr. 58, IV